

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Nibelungen Lied

Hagen, Friedrich Heinrich

Berlin, 1807

Anhang

[urn:nbn:de:bsz:31-164008](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-164008)

A n h a n g.

69



ist wof
welch
die, ver
Werke
igkeit u
nd Anie
auf diese
gründen
fast aller
als jeh
gebildet
verfälscht
ie, ung
schänlich
besonde
tägung
Führung
sein. E
unser
heimlich
der eig
gleich
offenbe

Es ist wohl in der Ordnung, daß die wahrhaft neue, schönere Zeit, welche in Deutschland sich in der Poesie, wie in der Philosophie, verkündigt, gegenwärtig sich noch weniger in eigenen großen Werken, als, — wie im Vertilgungskriege gegen die Bildungslosigkeit und Mißbildung der Masse — so in der Durchdringung und Aneignung alles schon Gebildeten offenbart: sie strebt aber, auf diesem sicheren, historischen Wege sich nur um so fester zu begründen und vorzubereiten. Nie und nirgend ist die Poesie fast aller Zeiten und Völker also erkannt und verarbeitet worden, als jetzt in Deutschland, wo Übersetzung und Kritik zur Kunst ausgebildet worden, wo Charakter und Sprache allein zu einer solchen Universalität geschickt sind. Dabei hat sich Deutsche Sprache und Poesie, ungeachtet aller vorübergehenden Einflüsse, stets in ihrer Eigenthümlichkeit und Freiheit bewahrt, oder hergestellt; und dies zwar besonders durch Rückkehr zu sich selbst, durch Stärkung und Verjüngung aus dem inneren, unversiegliehen Born ihrer Ursprache, und Belebung ihrer uralten und mannichfaltig gebildeten Nationalpoesie. Eine solche Rücksicht gehört unstreitig auch mit zu den Zeichen unserer Zeit, und neben jener allgemeinen Empfänglichkeit für ausheimische Originalität, ist auch Sinn und Neigung für die Werke der eigenen alten Poesie, besonders aus ihrer schönsten Periode, zugleich mit einem vorzüglich günstigen Verhältniß zu denselben, offenbar geworden.

Freilich ist auch diese schöne Blüthe der Deutschen Poesie nicht minder, wie die der gesammten romantischen, in ihren verschiedenen glänzenden Perioden, für uns todt und vorüber. Und wenn die Südlichen Völker, Italiäner, Spanier und Portugiesen, und auch die Engländer, doch noch die Sprache ihres goldenen Zeitalters wenigstens im Munde führen: so ist dagegen die unseres Deutschen, mit ihm, längst verschollen, — eben so wie in Frankreich das astergoldene Zeitalter das ächte gänzlich in Vergessenheit gebracht hat — und ein langer dunkler, nur von wenigen lichten Punkten erhellter Raum liegt zwischen ihr und uns. Aber jener Vorzug der genannten Völker ist doch auch nur ein scheinbarer, und sie stehen vielmehr, zum Theil eben dadurch, in einem nachtheiligeren und minder freien Verhältniß zu jenen Zeiten.

Nämlich, zu eben der Zeit, als unter den Schwäbischen Kaisern jene herrliche Erscheinung der Deutschen Poesie hervorging, bildete sich die Französische, besonders die Provenzalische, so wie später, obwohl schon aus getrübbten Quellen, auch die Nordfranzösische, in dem benachbarten Italien, zur höchsten Kunstpoesie, in allen ihren Hauptformen, rein und vollkommen aus, und überkieferte sie nachher zum Theil den Spaniern, welche sie noch mit neuen, aus einem andern Strom der Provenzalischen Poesie, der Katalonischen, bereicherts. Beide Völker sind aber seitdem in dieser Zeit stehen geblieben, oder vielmehr, sie haben vergeblich gestrebt, sie für immer zu fixiren, und halten, ohne im Stande zu sein, sie von neuem kräftig zu beleben und wiederzugebaren, noch immer fest an ihren Werken und Formen, die für sie doch nicht minder nur noch todte Mumien und leere Schalen sind; während sie zur Zeit immer mehr und mehr fremden Einflüssen ausgesetzt und schwach dagegen sind.

Noch verschiedener ereignete sich daselbe später bei den Franzosen. Nachdem eine Akademie ihr goldenes Zeitalter dekretirt hatte, ging ihre frühere schönere Poesie, die Provenzalische und Nordfranzösische, — welche, wenn irgend eine, nur allein wahrhaft jenen Namen verdient, und mit der gleichzeitigen Schwäbischen

sehen verglichen werden kann — fast bis auf die Erinnerung un-
ter ¹); und die Wenigen, die noch solche alten Töne angaben,
waren verkehrt oder thaten es nur zum Spott ²). Und so ist
es noch, da unter den wildesten Revolutionen, sich doch die Fran-
zösische Kunst und Poesie fast gar nicht verändert hat, ³) — eben
ein rechter Beweis, wie wenig tief und gründlich hier alles ging —
und jetzt vollends in das alte Bette zurückgekehrt ist; wiewohl sich
doch auch neuerdings einige erfreuliche Stimmen haben vernehmen
lassen ⁴).

England, durch seine Lage von je an besonders fremden Ein-
flüssen ausgesetzt, genoß einer solchen früheren eigenthümlichen Blü-
the der Poesie eben so wenig, als die Italiäner und Spanier, aus

1) Außer den wenigen Fragmenten bei Nostradamus Fauchet, du
Fresne, le Grand und Millot, (auch Goldast, in den *Paraenet. vet.*) und
den von Barbazan herausgegebenen Contes, ist zur Zeit noch nichts von dem
großen Reichthum der ältesten Französischen Poesie gedruckt; (mehr freilich
aus der zweiten Periode, von Franz I, die schon die Buchdruckerei un-
terstützte) und die ungeheure Sammlung des St. Palaye (elf Foliobände,
meist nur kurze Contes und lyrische Stücke) wartet noch auf einen, viel-
leicht Deutschen, Herausgeber. Le Grand und Millot, welche dieselbe be-
nutzten, geben nur prosaische Paraphrasen und Auszüge, wie Tressan von
den Romanen; und sind, wie die Schriften des Caylus und anderer, be-
sonders in den *Mem. de l'Acad. de l'Inscr.* und den *Melanges tirées d'une
grande bibl.* nur literarisch wichtig. Bedeutender, in Ansehung der leben-
digen Wirkksamkeit wenigstens, ist gewiß noch die *bibliothèque bleue.* —
Besser hat uns auch schon Fr. Schlegel (in der Sammlung *Romantischer
Dichtungen des Mittelalters*, deren Fortsetzung recht sehr zu wünschen)
mit den alten Wälschen Romanen bekannt gemacht.

2) Die Sprache Marot's und Amiot's (beide schon aus dem 16ten
Jahrh.) ist meist nur zum komischen und burlesken Effekt gebräuchlich.
(Marotte).

3) Vielmehr sind einige Hauptzüge ihres Charakters, das Affektirte,
Konvulsivische, Atroce und Lugubre, so wie das Pökenhafte, erst recht zum
Durchbruch gekommen.

4) In den *Poesies de Clotilde de Vallon-Chalys, depuis Mad. de
Surville, publ. par Ch. Vanderborgh. 12. Par. 1804.* (angeblich aus dem
15ten Jahrhundert) und *Le Troubadour, Poesies Occitaniques du XIII.
Siecle trad. et publ. p. Fabre d'Olivet. 2 P. 8. Par.* — so zweifelhaft es
auch um die ersten stehen und so mittelmäßig auch die letzten nachgemacht
sein mögen.

anderen Gründen; obgleich auch hier, wie dort, herrliche Stücke alter Nationalpoesie übrig sind ⁵⁾, die jedoch nie zu solchem Umfang und Ausbildung gediehen ist. Nur durch die Französische Eroberung nahmen sie theil besonders an der Nordfranzösischen Poesie, die eine Zeit lang in beiden Britannien blühte. Und nicht minder, als die Franzosen, glauben sie jetzt, während sie immerfort an fremden, besonders, zur Erwiederung, an Deutschen Einflüssen leiden, an ein goldenes Zeitalter, aber nicht mehr so an den, der daselbe ganz allein aufwiegt und auf den sie einig stolz sein sollten. Dabei sind sie mit ihrem Komponirten und ihnen nur in solcher Gestalt angehörigen Ossian, der keine übel berechnete Spekulation auf einen Britischen Homer war, noch immer sehr im Dunkeln und scheinen sogar schon das Interesse daran aufgegeben zu haben ⁶⁾. Nicht mehr, als die Franzosen, bekümmern sie sich um die zum Theil gemeinschaftlichen Reste ihrer ältesten Poesie ⁷⁾, noch weniger verarbeiten sie dieselbe zu einer neuen ⁸⁾.

5) Ich erinnere nur an Percy's und mannichfaltige andere Sammlungen Englischer und Schottischer Romanzen und Lieder; an die Spanischen Cancionero's und besonders Sanchez Collección de Poesias Castellanas anteriores al Siglo XV. Madr. 1779. (zum Theil wiederholt in der Bibliotheca Castellana etc. por Schubert. Altenburg. 1804. 8. bis jetzt 2 Bde.)

6) Mannichfaltige innere Anzeigen, gegründete Zweifel einsichtsvoller Kritiker, un- auch die letzte, doch noch nicht genugsam entscheidende Schrift von Mackenzie berechtigen zu diesem Urtheil; es steht zur vollständigen Entscheidung aber immer noch die Bekanntmachung ächter Originale, so wie der von Macpherson dafür ausgegebenen zu erwarten.

7) Die Bemühungen eines Franc. Junius, Gibson, Thwaites und Hickeys, die sich überdem mehr auf religiöse, als Nationalpoesie beziehen, haben keine Fortsetzer, ja zum Theil nicht einmal Herausgeber gefunden. Und von ihren Wallis'schen Schätzen, die wahrscheinlich doch mehr der alten Normännischen, als der Galischen Poesie angehören, dürfte noch manches untergehen, ehe ein lebendiger Gebrauch davon gemacht wird. Außer dem Bruce des Barbour durch Pinkerton, ist mir wenig von neuer Herausgabe Altbrittischer Poesie bekannt. Mehr ist diese für die Geschichte und Literatur bearbeitet, und wichtig ist hierin Warton's bekanntes Werk; desgleichen Specimens of Early English Metrical Romances by George Ellis. Lond. 1805. III. Vol. 8. (Fortsetzung seiner Specimens of Early Engl. Poets.

Ganz anders aber geschah und verhält es sich in Deutschland. Durch jenen eigenthümlichen Charakter, ist der Deutsche, nachdem er fast alle goldenen Zeitalter mit durchgemacht, und besonders lange an dem Französischen gekränkelt hat, auch neuerdings wieder besonders mit ächt historischem und poetischem Geist auf die eigenen, so lange verborgenen oder verkannten, alten Schätze zurückgekommen, hat sie rüstig wieder angebrochen und zu Lage gefördert; wobei nur eher Erschöpfung der Arbeiter, als des Reichthums zu fürchten ist. Keines der Europäischen Völker hat, wie keine so uralte und reiche Nationalpoesie, auch so viel für diese, wie auch für die Wälsche übertragene, gethan und sie so lebendig verarbeitet, als die Deutschen 9). Die Scandinavier nehme ich aus, welche, unsere Brüder, bei gleichem, ja noch höherem Alter und Reichthum der Nationalpoesie, mit gleichem Fleiße für die Bekanntmachung und Bearbeitung derselben sorgten 10), und sich in einem ähnlichen vortheilhaften Verhältnisse zu derselben befinden.

III. Vol.) Beide enthalten auch Auszüge und Bruchstücke alter Gedichte, besonders das letzte Buch.

8) Auch die Engländer schreiben nur noch zur Belustigung in der Sprache des Spenser und Chaucer.

9) Gleich mit der Buchdruckerkunst erschienen die mannichfaltigen Ausgaben des Heldenbuchs und des dazu gehörigen Gedichtes von Dietrich und Siegenot; für die Wälsche Poesie: der Liturel und Parzifal, und verschiedene andere poetische Romane: Engelhart und Engeldrud, die Mörin ic.; dann das prosaische Buch der Liebe, die Quelle der meisten unserer Volksromane. Aus neuerer Zeit nenne ich nur Schilteri Thesaur., Bodmers Ausgabe der Manesischen Sammlung und anderer einzelner Werke, die Müllersche Sammlung, zu welcher ebenfalls Bodmer durch Beschaffung der Handschriften den Grund gelegt hat, und deren Vollendung (des 3ten Bds.) durch Hrn. Prediger Koch, so wie eine lange Fortsetzung vielleicht bald zu hoffen ist. Ferner, die in den historischen Sammlungen von Leibniz, Erccard, Westphalen, Menken, Pez, Staphorst u. a. zerstreuten und einzeln von Casparson, Michaeler, Eschenburg, Bruns, Fr. Adelerung, Schütz, Dettler, Lang u. a. herausgegebenen, oder in den Zeitschriften von Adelung, Gräter, im Deutschen Museum und sonst bekannt gemachten Stücke.

10) S. die Einleitung.

Es liegt am Tage, was durch diese Bemühungen nicht nur für Historie und Wissenschaft, für Geschichte der Literatur und Poesie und für Sprachforschung ¹¹⁾, sondern auch für Bewahrung und Erneuerung der alten Poesie und Sprache selbst gewirkt ist. Es haben sich aber auch in Deutschland, selbst bis auf unsere Zeit, unter dem Volke nicht nur die Sprache ¹²⁾, sondern auch man-

11) Die Bemühungen Einzelner, so wie der mannichfaltigen Deutschen Gesellschaften, z. B. der Manheimischen, Berlinischen etc. sind bekannt genug; und ich nenne in Betreff des ersten, statt aller anderen, nur das Kochsche Kompend. der Gesch. d. Deutschen Literatur, (bis jetzt leider nur noch der Poesie) welches, als feste Grundlage, in einem großen und umfassenden Werke ausgeführt, wohl noch ganz anders ausfallen müßte, als die Versuche von Plant, Meißner, Petersen, Eichhorn, und das von Bouterweck zu erwartende Werk. Auch von dem neuesten Hornschen Versuch, so lobenswürdig er theilweise sein mag, kann man doch keinesweges rühmen, »daß die Mangelhaftigkeit der Kenntniß durch die Vollständigkeit der Person ersetzt werde.« — Was noch das Sprachstudium insbesondere betrifft, so bedürfen die Werke Schilters, Scherzens, Oberlins, Adelong's, Michaelers und Willenbüchers hier keines Preises. Die gründliche Kenntniß der Muttersprache, als einer Wurzelsprache, ist aber ein außerordentlicher Vorzug der Deutschen Sprache, ja Geschichtsforscher überhaupt, und aus durchgängigem Mangel derselben sind die ausländischen Etymologen bei den Germanischen Stammwörtern so unglaublich schief, besonders die Italiäner, Spanier und Franzosen; selbst in den besseren und allgemeineren Werken eines Menage und du Cange. Die Wirkung davon erstreckt sich nicht minder auf die alten Sprachen, ja auf alle Sprachen, die wohl nirgend so, als in Deutschland, in ihrem allgemeinen Zusammenhang erkannt worden und werden konnten. Etwas besser, als jene Südlichen Sprachforscher sind schon die Englischen; (vergl. über diesen Gegenstand überhaupt Hickeys, Thesaur. T. II. dissert. epistolar. p. 14^b etc.) und die Skandinavischen können sich mit den Deutschen gleiches Vorzuges und Fleißes rühmen; wie besonders Ihre's großes Werk und manche andere Glossare zu einzeln Ausgaben Nordischer Sagen und Gedichte beweisen.

12) Wie sehr sich die Mundarten mancher Oberdeutschen Gegenden nicht nur der Sprache der Minnesinger, sondern sogar Otfrieds nähern, ist bekannt genug; auch ist ihre Wichtigkeit, sowohl zur Erläuterung derselben, als um ihrer selbst willen, wohl erkannt, und daher die vielen Deutschen Idiotika: von Richer, Schüße, Strodsmann, Wiarda, Tilling, Dähnert, Voß, Hennig, Berndt, Rüdiger, Nikolai, Estor, Reinwald, Gräter, Schmidt, Zaupfer, Höfer, Seyvert und anderen Ungenannten, welche wohl eine allgemeine Sammlung, doch mit Unterscheidung des Ober- und Niederdeutschen, gleichsam als zweier verschiedenen Sprachen, verdienen, zu welcher die Werke von Klein, Popowitsch und Fulda gute Vorarbeiten sind.

nichhaltige Reste einer alten Nationalpoesie, seien sie durch den Strom der Zeit auch noch so sehr verändert, im Umlauf und lebendig erhalten; welche auch unlängst, da eine neue Periode immer mehr ihren gänzlichnn Untergang beschleunigt, ihre fleißigen Sammler ²³⁾ gefunden haben.

13) Ich meine hier nicht sowohl die profaischen Volksromane, die, außer dem gehörnten Siegfried, dem Herzog Ernst und wenigen anderen, durch aus Wälschen Ursprunges sind, aber auch wohl eine Erneuerung aus ihrer Quelle, besonders dem Buche der Liebe, verdienen (Reichard ließ in seinem Buch der Liebe, Leipz. 1779. 8. es mit dem 1ten Bde bemenden, und gab in seiner Romanenbibliothek meist nur magere Auszüge, nach Art der Französischen) — als vielmehr die Volkslieder, die auf fliegenden Blättern und von Mund zu Mund umgehen, und deren Weisen und auch Worte wohl zum Theil aus uralter Zeit stammen. Die Nikolaischen, Herderschen und Elwertischen Sammlungen werden durch die von Arnim-Brentanosche umfaßt, welche letzte durch ihren Reichthum freudig überflüssig und nur noch die Aufzeichnung der ächten Weisen, überhaupt aber etwas mehr historischen Sinn und Achtung für das Alterthum, zu wünschen übrig läßt. Auch diesem zu genügen, ist in der, übrigens als Supplement zu dem Wunderhorn zu betrachtenden Sammlung Deutscher Volkslieder, die nächstens erscheinen wird, gestrebt worden. — Nicht minder gehören hieher die genau damit zusammenhängenden Volksmärchen. Unseren Reichthum daran kann man aus den Sammlungen von Musäus, Milbiller (Neue Volksmärchen der Deutschen, nach Musäus, nach Musäus. Lpz. 1789 — 92. 4 Bde), Tieck (Volksmärchen von Peter Leberecht, und Romantische Dichtungen), Hoche (Volksagen, nacherzählt von Otmar, Bremen, 1800.), ferner aus den Volksagen (Eisenach 1795. 2 Bde), und einzelnen Stücken in dem Uhu!!! (Erfurt 1792. 3 Bde), Geister- Zauber- Hexen- und Koboldsgeschichten (Eisenach 1793. 2 Bde), und selbst in Wagners Gespenstern — kennen lernen. Besonders wäre zu wünschen, daß das Hochesche Werk, welches der Anfang einer lokalen Sammlung, wirklich und treu aus dem Munde des Volks, ist, Fortsetzung und Nachfolge fände; obwohl nicht alle Gegenden so reich sein möchten, als der romantische Harz, gleichsam der uralte Nabel von Deutschland. Die Darstellung ist auch recht mäßig, obwohl etwas zu nüchtern und dürftig und wiederum modern nachhelfend. Der beste Ton ist, außer dem launigen des Musäus, der jedoch nur für die späteren, uns näheren Fabeln z. B. vom Rübezahl, recht passend, und von Fülleborn (der den Musäus mit einem Bande fortsetzte) und Milbiller nicht glücklich nachgeahmt ist, gewiß der einfältige, kindlich gläubige, in den einzelnen trefflichen Stücken in Stillings Jugend und Jünglingsjahren, und, künstlerisch, in den Tieckschen Märchen; welche letzten auch in Ansehung der dichtenden Umbildung Muster, und über alle Vergleichung, etwa mit den Beit Weberschen, sind. Wie aber in diesen Volksmärchen sich noch Spuren der ältesten Nationalpoesie erhalten haben, bekundet unter Andern die noch geläufige, nur

Durch alles dieses bestimmt sich schon das vortheilhafte Verhältniß, in welchem wir uns zu jenen, uns so fern scheinenden Werken der alten, besonders der Schwäbischen Zeit befinden. Eine mannichfaltige Verarbeitung derselben bedingt durch ihre innere Verschiedenheit und den Zweck, bietet sich uns dar. Die allgemeine kritische, welche für den Historiker und Philologen, denen alles gleich wichtig sein muß ¹⁴⁾, überall erforderlich, ist freilich noch fast gar nicht geübt. ¹⁵⁾ Desto mehr aber die poetische, welche durch schöpferische Aneignung ein solches altes Werk entweder in seiner Art nur zu einer höheren Vollkommenheit ausbildet, oder es in eine generisch verschiedene Form verändert oder erhebt: von allen diesen Arten der Bearbeitung haben wir schon erfreuliche und allbekannte Denkmale aufzuweisen, die mit zu dem Schönsten und

mit dem Tannhäuser und dem wilden Jäger in Verbindung gebrachte Fabel vom treuen Eckart; und wie interessant dieselben auch für die Geschichte sind, zeigen die scharfsinnigen Untersuchungen in der Hochsteten Sammlung. — Endlich sind hier noch die Legenden nicht zu vergessen, welche auch kürzlich, in guter Auswahl, obwohl noch nicht überall aus den besten Quellen, und in schlichtem, alterthümlichem und schließlich sich dem Lutherisch-biblischem näherndem Tone durch Rosgarten (Legenden. Berl. 1804. 2 Bde) erneut sind. Wegen ihres Zusammenhanges mit der alten Heldenfabel erinnere ich nur an die vom heiligen Georg.

¹⁴⁾ Dem Philologen ist fast kein Buchstabe darin unbedeutend, und der politische Geschichtschreiber findet in ihnen, wenigstens als dem lebendigsten Gemälde und unmittelbarsten Ausdruck ihrer Zeit die fruchtbarsten Urkunden und Aufschlüsse; um so mehr der Geschichtschreiber der Poesie, dem sie, wie auch ihr poetischer Werth beschaffen sein mag, doch immer der Gegenstand selbst sind. Beide, Poesie und Historie, begegnen sich in jener Zeit auch noch traulich in den mannichfaltigen Reimkroniken, politischen und historischen Liedern. Doch hat unter den neueren Geschichtschreibern nur der einzige Joh. v. Müller diese Quellen würdig benutzt. Abreigens liegen von jenen poetischen Kroniken noch sehr wichtige (z. B. die Weltkronik Rudolfs von Hohen Ems und die Kaiserkronik Ottokars) ungedruckt und erwarten noch ein besonderes Corpus; und auch eine möglichst vollständige Sammlung der historischen Lieder, nach den Völkerschaften chronologisch geordnet, und durch die Geschichte erläutert, würde bei der nationalen Entfaltung und Verbreitung und dem wirklich poetischen Werth vieler derselben, ein zwar rhapsodisches, aber immer höchstinteressantes historisches Poem darstellen und sich trefflich an die mythische Historie, in den alten Nationalepöpen,

Größten der neuen Deutschen Poesie gehören, und noch andere haben wir zu hoffen. ¹⁶⁾

Endlich aber verlangen diejenigen Altdeutschen Werke, welche schon ein Höchstes in ihrer Art erreicht haben und ausdrücken, und deren Bildung, sowohl dem Wesen, als der Form nach, vollendet ist, noch eine ganz besondere Rücksicht. Vor allen andern kömmt ihnen, schon um ihrer selbst willen, eine vollständige kritische Behandlung zu, ganz nach Art der alten und neuen Klassiker; denn sie müssen uns eben das gelten, was den übrigen Völkern ihre wirklich klassischen oder doch dafür anerkannten Nationalwerke. Da aber jene Völker die ihrigen, mehr oder minder noch ohne Stöhrung genießen können, und die für sie nöthigen Erläuterungen sich meist nur auf die Sachen beziehen: so befinden wir uns zu den unserigen allerdings viel

anschließen. Vielleicht bin ich im Stande auch dies dereinst auszuführen, oder vielmehr ausführen zu helfen.

15) Keine der (Anmerk. 9) angeführten Ausgaben ist eine wahrhafte und durchgehends kritische zu nennen; meist sind es nur Abdrücke von oft nicht den besten Handschriften, selten mit Interpunktion und Erklärungen, noch seltener mit Vergleichung der Handschriften. Die historische Kritik ist dabei noch am meisten geübt; desgleichen auch ihre philologische Verarbeitung, in den erwähnten Glossarien, besonders dem Oberlinschen; welches jedoch noch ein starkes Supplement zu erwarten hat, wozu ich Hoffnung machen kann. Auch eine vollständige Grammatik der Sprache dieser Periode, wozu besonders Bodmers Bemerkungen in den Proben der Manes. Samml., den Fabeln der Minnesinger, den Balladen und Liedern, den literarischen Denkmälen, schon gute Vorarbeiten sind, ist eine noch unausgefüllte Lücke in der Altdeutschen Literatur.

16) Nicht meine ich hier die Bearbeitungen Wielands und seiner Nachahmer, welche, den Französischen ähnlich, und auch meist nur aus schon geträubten Französischen Quellen oder gar nur Auszügen genommen, und in der bekannten Manier und Formlosigkeit ausgeführt sind; obgleich sie noch zu den besten der sämtlichen Werke gehören: wohl aber meine ich Göthe's Faust, Reineke Fuchs, Unterhaltungen Deutscher Ausgewanderten (worin die schöne Novelle von dem klugen Prokurator aus Alb. v. Eyb's Spiegel der Sitten. Augsb. 1511. f. genommen ist); Tieks Volksmärchen, Romantische Dichtungen und Oktavian; Fr. Schlegels Roland, und Lother und Maller; Pellegrins Galmy. Von A. W. Schlegel haben wir einen Tristan, und von Sophie Bernhardi Flor und Blankeflor zu erwarten.

mehr in einem nur gelehrten und literarischen Verhältnisse. Aber die Anerkennung und Benutzung desselben, bei dem rastlosen Weiterstreben, ist eben der große Vorzug des Deutschen. Jene zehren gleichsam immerhin von dem alten vererbten Gute, das aber eben dadurch für sie ein todttes Kapital geworden ist, das sie nur noch zu besitzen wähnen: dagegen der Deutsche, seiner sonstigen Klassiker unbeschadet, vielmehr eben dadurch sie bildend und vermehrend, mit seinen alten Schätzen durch diesen Abstand immerdar in einem lebendigen Verkehr bleiben, sich daraus bereichern und herrliche Stücke wieder in Umlauf bringen kann, als Denkmale einer hohen alten, und als kräftige Anregungen und Grundstoffe einer neuen Poesie. Und dies geschieht an jenen vollendeten alten Werken besonders dadurch, daß sie durch eine genaue und getreue, jedoch poetisch freie Übertragung ihrer veralteten Sprache in eine jetzt verständliche, wieder neu belebt, allgemein zugänglich und mittheilbar gemacht, übrigens aber, so viel als möglich, in ihrer Originalität erhalten werden. Dies ist zugleich die einzig würdige Art der Erneuerung solcher Werke, die durch ihre vollkommene Ausbildung, und zugleich wegen ihres ehrwürdigen Alterthums, und als nationales Gesammteigenthum, gegen jede andere Umgestaltung geweiht sein sollten, es sei denn, daß ein Meister, nur von ihrem Stoffe befruchtet, etwas ganz Neues und Eigenes daraus schaffe und bilde, das zwar seine Quelle nie verläugnen können, und dadurch doch erst recht verständlich sein wird, — so wie jene durch diese Erzeugung aus ihr — das aber doch zugleich auch abgelöst und frei für sich besteht. ¹⁷⁾)

17) Wie die in der vorhergehenden Anmerkung erwähnten Werke.

18) Man kann auch wohl noch den Anfang der dramatischen, in dem Krieg von Wartburg, hinzufügen. — Unter den aus der Wälschen Poesie übertragenen Werken, möchte vielleicht nur der Lohengrin eine ähnliche Erneuerung zulassen; der Siturel, zwar in der Form und theilweise auch in der Darstellung nicht minder vollendet, müßte doch sehr zusammengezogen werden.

Es darf und muß bei einer solchen Erneuerung, auf künstliche Weise gleichsam nur die stätige Fortbildung, welche sich bei den Alten von selber machte, die aber bei den Neuern, besonders den Deutschen, nicht Statt fand, nachgeholt und ersetzt werden. Welches freilich nicht so zu nehmen, daß man diese Werke, also aufstellen sollte, wie sie etwa, wenn sie die ganze Zeit hindurch, unter allen wirklichen Umständen, im Umlauf geblieben wären, zu uns herübergekommen sein möchten, — denn da haben wir leider Beispiele genug, wie sie schon frühe durch die Ab- und Umschreiber und nachher noch mehr durch die Drucker für Ort und Zeit verändert und endlich ganz aufgelöst und für das Volk zubereitet wurden — sondern diese Fortbildung ist nur so zu fassen: wie jene Werke, wenn sie in ihrer Trefflichkeit erkannt und wesentlich unverleßt geblieben wären, zwar mit lebendiger Umwandlung der Sprache, uns überliefert sein würden; so daß der Zwischenraum bis zu ihrer vollendeten Bildung, der sie nur hätte verunstalten können, mit einemmal gleichsam übersprungen wird.

Nach meiner Überzeugung tragen nun, unter den Werken der Schwäbischen Periode, besonders die Überbleibsel der Deutschen Nationalpoesie, sowohl der lyrischen, in den verschiedenen Sammlungen der Minnesinger, als der epischen ¹⁹⁾ des Heldenbuchs, in seiner ächten Gestalt und seinem ganzen Umfange gedacht, jenen Charakter am vollkommensten an sich, und heißen und erlauben daher, neben der kritischen, nur die eben bezeichnete Art der Bearbeitung; die ihnen auch neuerdings schon zu Theil geworden ist. ²⁰⁾ Vor allen aber stellt sich unter diesen epischen Nationalgedichten

19) In den Minneliedern von Lief, welche ganz in diesem Sinne, nur, scheint es, noch mit zuviel Willkürlichkeit, bearbeitet worden, und wodurch, ungeachtet der wirklichen Mängel und der lauen und zum Theil höhnischen Aufnahme, hier doch die Bahn gebrochen ist, auf welcher ich ihm, nur mit etwas mehr Strenge, zu folgen mich bemüht habe. (s. Minnelieder, mit historischen Untersuchungen über die Personen der Dichter, in der Eunomia. 1805. Nov. und Dezemb.) Alle früheren, liebenswürdig nachlässigen Nachbildungen der Minnelieder von Gleim, Miller, Haug, Conz,

wieder das Lied der Nibelungen als das in jeder Rücksicht vollendeteste dar; und nachdem dasselbe in vorliegender Bearbeitung sich durch sich selber als solches verkündet und beurkundet hat: so bedarf es hier wohl keiner Rechtfertigung mehr, so wenig über ihre Wahl, als über diese ihre Art und Weise. Beides hat sich hoffentlich an der That und Sache selber, eins durch das andere, bewährt.

In Ansehung der Klage muß ich aber bemerken, daß ich, ungeachtet ihres viel geringeren poetischen Werthes, sie doch nicht habe weglassen wollen, weil sie, die Epitaphion abgerechnet, — weßhalb ich den Leser ihren ganzen ersten Abschnitt zu überschlagen bitte — doch an sich auch gar nicht da ohne ist, und obwohl etwas später, doch noch aus der besten Zeit der Altdeutschen Poesie, so genau mit den Nibelungen selbst zusammenhängt und gewissermaßen ein Ganzes mit ihnen bildet, und endlich auch in allen Handschriften und Ausgaben dabei befindlich ist. Besonders aber hatte ich dabei auch noch die Rücksicht auf eine allmälige Erneuerung aller noch übrigen epischen Gesänge, nach ihrem mythischen Zusammenhange, aus den ältesten reinsten Quellen, kurz, auf die Darstellung eines vollständigen Deutschen Heldenbuchs, wovon die Klage der nicht unbedeutende Schluß ist 20).

Jeder Versuch einer Weiterbildung oder Ausführung dieser epischen Gesänge, und insbesondere der Nibelungen, in ihrer Gattung, würde in der That eine Ilias post Homerum sein; und nur auf eine einzige Weise ist hier an eine würdige Umgestaltung des großen alten Werkes zu denken. Nämlich, so wie bei den Griechen,

Gräter, Völk, Hermes u. a. (besonders in Bragur) werden durch jene überflüssig und vernichtet. — Glücklicher waren die alten Lieder und Romanzen, welche aus späteren Zeiten, oder doch durch spätere Veränderung sich der jetzigen Sprache und Weise schon viel mehr näherten, und welche in den (Anmerk. 12) erwähnten Liederfassungen mannichfaltig erneut sind.

20) Dabei soll es an meinem guten Willen nicht fehlen, auch einst eine ausführliche kritische Rezension des Originaltextes aus allen vorhandenen Handschriften, mit den dazu gehörigen historischen, antiquarischen und grammatischen Untersuchungen und vollständigem Apparat herauszugeben.

21) Daß sie die Verkehrtheit der Bestrebung, dasselbe festzuhalten oder

nach Untergang des epischen Zeitalters, und mit ihm des ächten Epos, — dessen Unwiederbringlichkeit sie auch wohl fühlten — ²¹⁾ nach dem bis zum Höchsten stätig fortschreitenden Gange ihrer schönen poetischen Natur, sich das Drama entwickelte: also soll auch dem Dramatiker an dem Altdutschen Epos sein Recht in alle Wege vorbehalten bleiben, und es wäre nur gar sehr zu wünschen, daß ein solcher, mit Kraft und Gewalt gerüstet, daher käme, und sich denselben bedienend, uns die große Geschichte in einer Reihe von Tragödien vor Augen stellte und vorüber führte, und uns so endlich auch ein nationales Drama erschüfe, wie es kein neueres Volk aufzuweisen hätte, und das, wie das Epos, nur allein mit dem antiken, zwar weniger der Form, als dem Geiste und Gehalte nach, verglichen werden dürfte ²²⁾. Der Bogen liegt da; spanne ihn, wer mag.

Von jeder anderen Art der Bearbeitung, freien Nachbildung, Umbildung, oder wie sie sonst beliebte Namen führen mag, und wie man sie freilich seit lange an dem Höchsten und Schönsten mit den besten Kräften und auf alle Weise versucht hat, um dasselbe sich zu nähern ²³⁾, sollte also eigentlich gar nicht die Rede sein; da aber auch mit den Nibelungen, seit ihrer ersten Erscheinung, mannichfaltige Versuche der Art angestellt worden, und diese doch immer lehrreich sind, und mit zur vollständigen Geschichte des alten Gedichtes gehören, so darf ich sie hier nicht unberührt lassen.

wieder herbei zu führen, wohl einsahen, s. Platons Ion. Hierauf deutet auch der obige Römische Ausspruch.

²²⁾ In beider Rücksicht halte ich hier den, obwohl im durchaus romantischen Stoff und Kostum, doch nach dem Ideal des Aeschylus, im großen tragischen Styl gedichteten Markos für Muster; und insbesondere wären dessen leicht (durch Assonanz) romantisirten antiken Metra (jambische und trochäische Trimeter und Tetrameter) hier recht an ihrer Stelle. Eine Rücksicht auf den gradlinichten, holzschnittartigen Styl der Hans Sachs'schen Tragödie, so wie auf die Darstellung des aus alter Zeit her noch umwandelnden Deutschen Marionettentheaters wäre dabei gewiß nicht ungeschicklich.

²³⁾ Bearbeitungen, wie die (Anmerk. 19) erwähnten, werden leider noch immer gemacht, auch wohl gepriesen und zum Muster aufgestellt.

Der sonst um die Altdutsche Literatur so mannichfaltig verdiente Bodmer hatte dergleichen schon bei seiner ersten Ausgabe des Gedichtes im Sinne. Nicht von der Vollkommenheit des Ganzen, als solchen, überzeugt, sondern es nur mit dem Geiste jener Zeit entschuldigend, die nicht eine reine und vollkommene Epopöe, sondern nur eine Biographie, — von der Geburt bis zum Tode des Helden — entstellte durch das Abenteuerliche und falsche Wunderbare²⁴⁾, hervorbringen mochte, gab er auch nur die letzte, als die davon am meisten freie und selbständige Hälfte desselben heraus²⁵⁾, und bemerkte dabei²⁶⁾, daß, um die erforderliche Einheit der Handlung in dem Ganzen hervorzubringen, der Dichter die vordere Hälfte Chriemhilden einer Vertrauten an Ehels Hofe, etwa der Herrat, in derselben Ausführlichkeit, zum Theil bei der Nachricht von der Ankunft ihrer Brüder, zum Theil nach den ersten Ausbrüchen ihrer Rache, hätte können erzählen lassen; und daß er (Bodmer) mit demselben Rechte dies Vorhergehende weggeschnitten, wie Homer die Entführung der Helena, die Opferung der Iphigenia und alles, was in den zehn Jahren vor dem Zwist des Agamemnon und Achilles geschehen, übergehe und sich als bekannt darauf beziehe.

Nur muß diese Ansicht, welche doch die historische Rücksicht nicht ausschließt²⁷⁾, dem Vorurtheil und dem Glauben jenes Zeit-

24) Vorrede zu Chriemh. Rache S. V. VII.

25) Außer etlichen Fragmenten der vorderen Hälfte, »einigen Neugierigen zu gefallen.« (Vorrede S. X.). Er setzt hinzu: »Es ist in der That für den Ruhm des Schwäbischen Zeitpunkts am besten geforgt, wenn man nicht alles, was noch im Staube verborgen liegt, an den Tag hervorzieht, sondern in dem, was man uns giebt, eine reife und einsichtsvolle Wahl beobachtet. Das Ausnehmende in dieser alten Literatur ist eben nicht im Ueberflusse übrig.« Diese Äußerung, die wohl mit in der Rargheit der Verleger ihren Grund haben mochte, — denn es heißt kurz vorher: »man siehet keinen Anschein, daß es (das Lied d. Nib.) jemals werde ganz gedruckt werden.« (Vergl. auch B:s Brief in Casparsons Ausg. des Wils. v. Oranse. Th. I. Vorr. S. III.) — hat jedoch auf die Müllersche Samml. keinen nachtheiligen Einfluß gehabt. Nicht nur muß das Bessere und Vollkommene ganz, sondern überhaupt so vieles, als

alters an die epische Einheit eines gelehrten und einzigen Dichters Homer, und an die Autorität des Aristoteles zu Gute halten ²⁸); wonach diese Änderung freilich wohl konsequent sein mag. Allerdings könnte dieses letzte Stück ganz für sich bestehen und that es auch, obgleich in anderer Gestalt, ursprünglich wohl, — eben so gut, als einzelne Stücke der Ilias und Odyssee, über deren Michteinheit wir jetzt besser unterrichtet sind — ehe es zu einem so engen und innigen Ganzen vereinigt wurde, als das Lied der Nibelungen doch in der That, und noch mehr ist, als Homer. Und da sich durch diesen, auch in der Form ausgedrückten, eigenthümlichen Charakter, das Deutsche Epos, schon in sich selbst vielmehr zum tragischen Drama hinneigt, so ließe sich die von Bodmer vorgeschlagene Veränderung für den Dramatiker wohl anwendbar finden. Er selber aber hat sie schon auf gewisse Weise auch für eine Epopöe geltend gemacht, welche er unter dem Titel: Die Rache der Schwester, herausgab, ²⁹) und die, nach einem literarischen Eingange, eben da anhebt, wo seine Ausgabe der letzten Hälfte des Originals, und dieses (mit Ausschluß der Klage) bis zu Ende, nur in holprige Hexameter verkehrt, oft wörtlich getreu wiedergiebt, aber, mit der Form, auch im Innern ganz aufgelöst; die Sprache bald zu alt, bald ganz damalig modern, oder provinziell; und überhaupt alles prosairt und abgeschwächt. ³⁰)

möglich, bekannt gemacht werden. Es ist doch alles wenigstens historisch wichtig.

26) Borr. S. V—VII.

27) In einem Aufsatz über Belveders Aeneis, im Deutsch. Mus. 1781. Jul. S. 76—87, wird die anschauliche Darstellung ihrer Zeit als der vornehmste Gesichtspunkt für jenes Gedicht, den Parzival, Sivrit und Wilsch. v. Orange angegeben. Daß dieser Aufsatz von Bodmer ist, beweist die Wiederholung eines Theils desselben, und auch dieser Bemerkung, in den Nachschriften zu seinen Altengl. und Altschwäbischen Balladen, Bd. 2. S. 233—39; hier steht nur für Sivrit, der Nibelungen No. 1.

28) Ausdrücklich wird auch hierauf Bezug genommen in (Bodmers) literarischen Denkmalen (Zürch. 1779. 8.) S. 1. 2.

29) In der Kalliope (Zürch. 1767. 8.) Bd. 2. S. 309 ff.

30) Nach den in der Borr. zu Eriemh. R. S. VII. aufgestellten Grund-

In den Altenglischen und Altschwäbischen Balladen, in Eschilbachs Versart, ³¹⁾ hat er in einer Nachschrift, ³²⁾ noch eine andere Art der Umänderung vorgeschlagen, wie auch der vordere Theil des Gedichtes für sich, nach eben jenen Grundsätzen der Einheit, umzugestalten wäre. Er will, wie die Ilias, mit dem Zank der Königinnen anheben, und dann soll es in der alten Ordnung fortgehen, — außer daß Gunther selber Brunhilden den Betrug ihrer Eroberung entdeckt, und Siegfried die Fehde mit den Sachsen und Dänen darnach erst siegreich besteht — bis zu Siegfrieds Tod. Wahrscheinlich sollte dann auch das sonst noch Vorhergehende gelegentlich nachgezählt werden. Es wird zwar nicht gesagt, ob dieser so eingerichtete vordere Theil sich nun würdig an den hinteren anschließen sollte, und es bleiben zwischen beiden noch einige Abentheuren ganz übergangen; doch scheint dies die Meinung zu sein, wodurch denn freilich die erst vorgeschlagene Veränderung wieder aufgehoben würde. Dabei hat Bodmer drei gut gewählte, und wegen ihrer Selbständigkeit, wohl dazu geeignete Stücke: »Sivrids mordlichen Tod, ³³⁾ die wahr sagenden Meerweiber ³⁴⁾ und den Zank der Königinnen ³⁵⁾« als Romanezen behandelt, und sie dadurch unberührt ihrer ursprünglichen Gestalt wieder genähert. Aber, obgleich er, auch hier häufig Veränderungen, Zusätze und Auslassungen gemacht, Anfang und Ende zum Ganzen gefügt, so hat er sie doch nicht so selbständig ablösen können, wie etwa die übrigen Romanezen der Sammlung; sondern sie wei-

sätzen: »Wenn man die übermäßige Anzahl der Kämpfer heruntersetzte und einige andere Sachen von dieser Art mäßigte, so würden wir ein Werk bekommen, in welchem der kindischen Neigung zu dem Übersteigenden und dem falschen Wunderbaren am wenigsten geschmeichelt wäre.«

31) Zürich. 1780—81. 8. 2 Bde. Der Zusatz »in Eschilbachs Versart« kann sich nur auf die Unbestimmtheit der Sylbenzahl in den Versen beziehen, (s. Vorr. zu Bd. 1.) die aber allen Dichtern der Schwäbischen Periode gemein ist; nicht auf eine dem Eschilbach besonders eigenthümliche Strophenart, dergleichen bei demselben auch nicht zu bemerken: es müßte hier denn die Strophe des Heldenbuchs gemeint sein, auf welche mehrere Stücke dieser Sammlung, wie eben die sogleich anzuführenden, sich wohl zurückführen lassen.

sen immer auf einen höheren Zusammenhang hin: wie sie denn auch von je an darin standen und nur allein dadurch zu einem so fest in einander greifenden Gedichte sich vereinigen konnten. Übrigens sind die Worte, wie die Form, ziemlich getreu und in ihrer Freiheit übertragen; doch fehlt es auch hier an Gleichheit des Stils und Beachtung der doch in beiden wieder liegenden Regelmäßigkeit. Manches ist zu alt und unverständlich, manches wieder zu modern; die Verse sind zwar in der alten Unbestimmtheit der Sylbenzahl und des Rhythmus, jedoch zuweilen unverhältnißmäßig kurz oder lang; die Reimpaare sind, nach dem nicht öfter, als im Original gereimten Abschnitte, in vierzeilige Strophen abgetheilt, obgleich auch etliche sechszeilige mitunterlaufen.

Aber alle diese Bodmerschen Versuche sind doch deßhalb sehr zu schätzen, daß sie treu und redlich gemeint sind, und daß sie, da Bodmer selber eine zu bescheidene Meinung von seinem poetischen Talent hatte, ³⁶⁾ nicht für mehr, als eben für Versuche gelten wollen, auf allerlei Weise die Deutschen auf ihre alte Poesie aufmerksam zu machen und Interesse dafür zu erregen; was, bei dem Kampf gegen die damaligen durchaus französischen Gotschedianer, so nothwendig, als schwer war.

Bald darauf erschien im Deutschen Museum ³⁷⁾ die Probe einer ähnlichen Bearbeitung von einem Ungenannten, der sich G. unterscrieb; ³⁸⁾ in demselben Sinne, aber, durch die Müllersche Re-

32) V. 2. S. 194—97.

33) Ebendaf. S. 150. (Nib. V. 3894—4000).

34) S. 159. (Nib. V. 6107—366).

35) S. 168—78. (Nib. V. 3261—456).

36) S. die Briefe Deutscher Gelehrten aus Gleims Nachlaß Bd. 1. S. 84 ff. 488 f. Im Jahr 1748 schrieb er: »Ich habe im Jähmus gelebt, der von dem eisernen Alter zum goldenen hinübergeht.«

37) 1783. Bd. 1. S. 49—73.

38) Etwa Wiske, Verf. der Abhandlung über der Nibelungen Lied?

zenſion veranlaßt, ³⁹⁾ der Abſicht nach, noch mehr in alterthümlicher Sprache. Sie enthält, nach einer zur Einleitung vorausgeſchickten Überſicht des Inhaltes, mit einigen aus der genannten Rezenſion genommenen hiſtoriſchen und literariſchen Bemerkungen, ⁴⁰⁾ außer der vor allen ſchönen Stelle von Volker, dem Fiedler, wie er ſeine Herren in den Schlaf ſingt, ⁴¹⁾ die letzte »Aventüre, wie Herr Dietrich Günthern und Hagen bezwang« bis zu Ende. ⁴²⁾ Übrigens verfolgt ſie das Original Vers für Vers, und iſt in ſolchen vierzeiligen Strophen abgeſetzt, wie bei Bodmer; dabei ſind die Verſe genau auf ſechs oder ſieben Sylben gehalten (je nachdem er männlich oder weiblich) und dieſe möglichſt jambiſirt; die gereimte Zeile iſt durchaus männlich ⁴³⁾ und die ungereimte durchaus weiblich geendigt. Schon dieſe vorſätzliche Regelmäßigkeit, die nur in Anſehung des letzten einen guten Grund hat, ⁴⁴⁾ mußte gar ſehr den freien, mannichfaltigen Rhythmus des Originals zerſtören und überdem zu großen Abweichungen, Umſtellungen, Verkürzungen und Zuſätzen zwingen: wie es denn auch geſchehen, ja ſelbſt an vielen Stellen noch wieder ohne Noth. Und ſo ſind auch die Freiheiten und Kühnheiten der alten Konſtruktion meiſt vertilgt, die Reime viel zu ſehr, faſt über die Hälfte, verändert, und dadurch das beſte Mittel zur Erneuerung des Alten aus den Händen gegeben; die Sprache iſt keineswegs alterthümlicher, als bei Bodmer, — im Gegent

39) S. 57.

40) S. 49—57.

41) S. 51. 52. (Nib. B. 7359—64).

42) S. 57—73. (Nib. letzte Abenth.) Die Ueberschrift iſt aus der Bodmerschen Ausgabe genommen, die hierin zum Theil von der Müllerschen abweicht. S. die Einl.

43) Daß dies abſichtlich geſchehen, ſ. S. 57. Im Original findet ſich dies zwar auch meiſtentheils, doch nicht als Regel und Vorſatz.

44) In dem wirklich regelmäßig weiblichen Abſchnitt der Verſe.

45) S. 59. (Nib. B. 9425—26).

46) Jener ſagt: »wenn der Nibelungen Lied nach Verdienst bearbei-

theil — und hat dasselbe Mißverhältniß des Alten und des Neuen; und endlich ist noch gar vieles, aus Mißverstand des Originals, ganz falsch oder willkürlich übertragen, und wiederum sogar einmal, aus Besorgniß desselben, eine Strophe im Original selbst hingesezt: ⁴⁵⁾ so daß also wohl keinesweges die Forderung des Götingischen Rezensenten durch diesen Versuch als befriedigt anzusehen ist. ⁴⁶⁾

Einige Jahre darnach machte Herr Prof. Hegewisch, in seiner allgemeinen Deutschen Kulturgeschichte, die Probe einer anderen Bearbeitung, obgleich er sie kürzlich erst, auf Veranlassung der gegenwärtigen, in der neuen Berlinischen Monatschrift ⁴⁷⁾ mitgetheilt hat. Nach einigen leichten Bemerkungen über den poetischen Werth des alten Gedichtes, ⁴⁸⁾ Klage über die Nachlässigkeit der Abschreiber, Aufforderung zu einer kritischen Ausgabe und Nachbildung desselben, einer literarischen Notiz darüber ⁴⁹⁾ und einer kurzen Darlegung des Zusammenhanges, ⁵⁰⁾ folgt zuvor die wörtliche, ziemlich getreue Übersetzung zweier Musterstellen ⁵¹⁾ und darauf eine Nachahmung ⁵²⁾ derselben, die noch größere Ahnung von den Schönheiten des alten Gedichtes erregen, und in welcher, um genau zu sein, die Versart des Originals beibehalten, und die Treue sogar so weit getrieben sein soll, daß prosodische Fehler gemacht worden, wie sie im Originale vorkommen. ⁵³⁾ Leider

tet wird, nicht aber zu sehr, sondern seiner antiken Gestalt ohne Schaden

⁴⁷⁾ 1806. Nov. S. 368—84. Das Werk selbst, welches, wie gesagt wird, schon vor zwanzig Jahren ausgearbeitet worden, ist noch ungedruckt.

⁴⁸⁾ Diesen noch bemerklicher zu machen, ist auch, S. 381—84, zur Vergleichung eine ähnliche Stelle aus dem Theuerdank beigebracht.

⁴⁹⁾ Die aus dem Saxo Gram. S. die Einl.

⁵⁰⁾ S. 369—72.

⁵¹⁾ S. 373—78. (Nib. V. 1133—59, und V. 1177—84).

⁵²⁾ S. 379—81.

⁵³⁾ S. 379.

aber ist diese Nachahmung so frei, daß sie, in ganz moderner Sprache, oft nur den Begriff des alten Poems wiedergiebt, und wiederum es mit gemeinen Wendungen und Kurrentpoesie ausstattet, die zum Theil noch durch unvollkommenes Verständniß veranlaßt sind; dabei ist natürlich die Folge des Ausdruckes gar nicht gehalten, die Reime sind meist ganz verändert und die Verse vermehrt; welches freilich nothwendig war, da diese überdem noch die bekannten, kurzen daktylischen, oder vielmehr anapästischen von Bürgers Lenardo und Blandine sind; eine Versart, die an sich schon, wegen ihres wahren Mühlengeklappers, ohne allen Abschnitt und Aufenthalt, auf die Länge unerträglich, hier aber ein ganz vollkommener Mißgriff ist; und nur um so mehr, wenn der Verfasser wähnt, daß sie ungefähr auch die des Originals sei. ⁵⁴⁾ Es wird aber dadurch klar, was es für eine Bewandniß mit den prosodischen Fehlern hat, die dem Original zu Last gelegt werden: sie sind in der That unerhört, wenn man es so liest.

An die hienächst folgende Verarbeitung der Nibelungen, in Müllers neuen Volksmärchen der Deutschen, erinnere ich hier nur wieder, da in der Einleitung von ihrem Inhalte ausführlich die Rede gewesen ist; und in Ansehung ihrer Art und Weise bedarf es wohl keines Beweises, daß eine solche Komposition und Verfälschung, möchte ich sagen, dabei in einer prosaischen Auffassung, ohne alle Haltung und Styl, in einem sentimental und ungläubigen Tone, ein durchaus unwürdiger und entweihender Mißbrauch des großen Altdeutschen Epos ist.

54) S. 372. die Note. Schon Hr. Biblioth. Viester hat in einem Zusatze, S. 391—92, diesen Irrthum bemerkt und die Versart richtiger charakterisirt.

55) S. Eunomia. 1805. April. S. 272—73.

56) Ebendas. Mai. unter dem Titel: Chriemhild und Siegfried. Erster Gesang. S. 339—45. (Nib. erste und zweite Abenth.). Zweiter Gesang. S. 345—56. (Nib. dritte Abenth.).

57) Hr. N. gesteht auch, an dem zuerst a. D., daß er sich die Mühe gegeben, die Epopöen der Müllerschen Samml. erst wörtlich, und dann, doch um ein wenig freier, in reimlose Jamben zu übersetzen. Wielands Geron, mit dem er die Wahl dieses Verses vertheidigen will, kann hier

Jene früheren Bearbeitungen entschuldigt dennoch immer zum Theil die Zeit, oder ihr anderweitiger Zweck, zum Theil waren sie wenigstens doch wirklich schon auf dem rechten Wege; wenn aber jetzt noch einer queerfeldein daher kommt, und uns nicht etwa nur das Lied der Nibelungen der Länge nach, in den zehn- und elfsybligen, ungereimten sogenannten Jamben, — admodum der Englischen Epopöen — abzählen will, sondern dies auch mit der ganzen Müllerschen Sammlung droht: ⁵⁵⁾ so ist dies, auf das Gelindeste, ein arger Mißgriff und ein gänzliches Nichtwissen, wie es an der Zeit ist. Die Probe, welche Herr Pred. Ch. Niemeyer an den beiden ersten Gesängen seiner Nibelungen, in der Eunomia ⁵⁶⁾ ausgestellt hat, zeigt auch nur, wie schwer es ihm geworden ist, die Herrlichkeit und selbst die Form des Originals zu zerstören; indem nicht selten noch einzelne alte Wörter, Formen und Reime, wie Felsen aus der allgemeinen Überschwemmung hervorragen. An Styl und Haltung ist also auch hier gar nicht zu denken; alles ist aufgelöst und willkürlich behandelt, manches zugefügt, noch mehr weggelassen und nicht wenig ganz mißverstanden; obgleich in dieser Rücksicht ein gewisser Fleiß nicht zu verkennen ist ⁵⁷⁾.

Demohngeachtet ist diese Arbeit in anderer Rücksicht doch wieder eine merkwürdige und sprechende Anzeige, daß der Nibelungen Lied in der That an der Zeit und eine Forderung derselben ist; wie dies noch mehr die Ankündigung ⁵⁸⁾ einer dritten Bearbeitung bestätigt: welche sämmtlich, so viel mir bekannt, ohne von

nichts versangen. Den Reim habe er verschmäht, weil er, seinem Ohre wenigstens, auf die Länge — Eintönigkeit hervorbringe! — Mit der, ebd. S. 274, von dem Hrn. Prof. Fischer dem Vf. empfohlenen Oktave möchte das Werk um nichts besser berathen sein.

⁵⁸⁾ In dem Ostermeßkatalog v. 1805 steht unter den fünfteigen Büchern: Das Nibelungen Lied v. L. Lied. 8. Göttingen. Dietrich. — Auch ist es mir erlaubt zu sagen, daß Hr. D. F. H. Vothe hieselbst ebenfalls eine Bearbeitung der Nibelungen unternommen und mir gefälligst eine Probe davon mitgetheilt hat, welche das Original zwar in seiner Form wiedergiebt, es Vers für Vers verfolgt, aber fast durchaus in die gewöhnliche Büchersprache übersetzt und überhaupt für die große Lesewelt eingerichtet.

einander zu wissen, unternommen sind. Und wie sie nun auch ausfallen mögen, so ist doch immer zu wünschen, daß sie alle erscheinen, ja so gar, daß die Konkurrenz noch größer werde, um der Sache noch lebhaftere und allgemeinere Anregung und Theilnahme zu geben.

Was noch insbesondere die dritte, Liedische Bearbeitung betrifft, so weiß ich nicht gewiß, in wiefern sie, der Absicht nach, mit der meinigen übereinstimmt, oder davon abweicht⁵⁹⁾; aber wie dem auch sein mag, so freut es mich immer, einen solchen Mitbewerber zu haben; es kann nicht anders als ehrenvoll für mich ausfallen. Und wer nun auch das Rosenkränzelein und den Kuß der schönen Braut davontrage, schon der Kampf um sie, und den Sieg veranlaßt zu haben, muß Dankes genug sein⁶⁰⁾.

Was endlich nun vorliegende Bearbeitung angeht, so sind die Grundsätze derselben aus der Ansicht des alten Werkes im Allgemeinen schon von selbst bestimmt. Sie ist ihrer Absicht nach nichts anders, als eine Erneuerung und Wiedererweckung des alten, so lange unverdient vergessenen Originals, bloß dadurch, daß es, seiner Originalität möglichst unbeschadet, lesbar und verständlich

59) Nach den Minneliedern läßt sich wohl das Beste davon hoffen, und A. W. Schlegel (Zen. Lit. 3. 1805. Int. Bl. N. 121.) verkündigte sogar kritische Wichtigkeit, da auch der Münchener Kodex dazu benützt worden. Es will sonst aber verlauten, daß es nicht bloß eine Bearbeitung der Nibelungen sei, sondern daß, — außer manchen eigenen Veränderungen, Auslassungen, Zusätzen und Verlesungen — noch andere damit zusammenhängende Altdeutsche und Nordische Sabeln, in demselben Ton und Weise, darin eingeschaltet und verwebt werden: so daß hier also nach dem Ruhm eines Virgatus, — obwohl der Vergleich mit den Epikern passender sein möchte — gestrebt würde, während ich mich mit dem eines Diakouastens begnüge.

60) Vielleicht ist es auch Tied, der ächt- und Altdeutsche Dichter, durch den uns die Hoffnung zu einer acht Deutschen Tragödie in Erfüllung geht. — Attila, ein dram. Ged. v. J. v. Katschberg (Wien 1806. 8.), hat doch wohl eben so wenig, als Fesslers Attila, etwas mit den Nibelungen gemein?

61) Doch gebe ich keinesweges die Hoffnung auf, noch einst dazu zu gelangen, zumal da Hohen Ems jetzt an Baiern gefallen ist, und ich mit

gemacht wird, kurz, eine genaue und getreue Übertragung desselben aus der Sprache und Mundart jener Zeit in die jetzt lebende, mit aller, so wenig als möglich beschränkten, Freiheit der Form, jedoch mit Beachtung und Darstellung der darin zugleich liegenden Regelmäßigkeit. Eine solche Arbeit mußte, wenigstens stillschweigend, eine kritische Rezension der Urschrift zur Grundlage haben; und diese ist denn auch in der That mit den besten Kräften und allen Mitteln, die dazu nur zu beschaffen gewesen sind, versucht. Es kam dabei vorzüglich auf Vergleichung, wo möglich, aller bekannten Handschriften an, und gern hätte ich die, zum Theil wenigstens, noch ungebrauchten Hohen Emischen und St. Gallenschen zur Einsicht gehabt, aber beide waren mir leider für diesmal unzugänglich ⁶¹); dafür habe ich jedoch an dem unschätzbaren, noch ganz unbenutzten Münchener Codex einen wahren Trost und Hort der Nibelungen in Händen bekommen. Es enthält derselbe eine Unzahl der besten und wichtigsten Lesarten, ergänzt alle fehlenden Verse und Halbverse ⁶²) und gewährt besonders eine Bereicherung von 72 ganz neuen Strophen ⁶³); und zwar nicht überflüssigen und etwa später hinzu gedichteten, sondern durchaus wahrhaft ergänzenden und theilweise selbst zum Verständniß nothwendigen, mithin gewiß achten Strophen ⁶⁴):

von der Güte des Herrn v. Aretin alles versprechen darf. Auch nach St. Gallen hin habe ich meine Versuche wiederholt.

62) Der ersten sind 4, der letzten 6.

63) Zwar zählt die Müll. Ausg. nur 9329 Verse, aber bei B. 795 und 1925 sind jedesmal 5 V. doppelt gezählt, folglich hat gegenwärtige Ausg. nur einen Überschuß von 297 V., von welchen 1 Strophe der Hohen Emf. Hds. angehört, und 5 V. Ergänzung einzeln fehlender Verse sind (eigentlich zwar nur 4, — s. die vor. Anmerk. — aber bei B. 3613 fehlen zwei Halbverse dicht hintereinander, so daß sie einen ganzen ausmachen); demnach blieben nur noch 69 Strophen, = 276 V., aber auch in gegenwärtiger Ausgabe sind aus Versehen, bei B. 1560, eine Strophe und bei B. 1925, zwei Strophen doppelt gezählt. — Dagegen fehlen in der Münch. Hds. nur andere 35 Strophen der Müll. Ausg.

64) Die Kl. gewinnt ebenfalls 130 Verse. Zwar zählt bei B. 3389, wo die Münch. Hds. schließt, die Müll. Ausg. nur 3265 V., aber bei B. 325 sind darin 5 V., desgleichen in gegenwärtiger Ausg. nach B. 3080 zwei Verse doppelt gezählt. — Dagegen aber gehen der Münch. Hds. 214 andere Verse ab.

wie man sich aus der, besonders dem Literator zu Gefallen, angehängten Übersicht überzeugen kann ⁶⁵). Zugleich gab diese Handschrift die sonst noch nirgend bemerkte, aber unzweifelich richtige, und für Interpunkzion und Verständniß, so wie für die ächte Darstellung der Form des Gedichtes, so höchst wichtige und entscheidende Abtheilung in Strophen. Mit diesen und einigen anderen Hilfsmitteln ⁶⁶) war ich im Stande dem Texte eine ganz neue und vollkommene Gestalt zu geben, oder vielmehr nur die alte ächte wieder herzustellen, und dadurch meine Bearbeitung fest zu begründen. Für diese und ihren nächsten poetischen Zweck war in dieser Handschrift aber noch besonders wichtig, nicht nur, daß sie ein weniges jünger, in der Sprache sich der unserigen schon mehr nähert, sondern vorzüglich, daß sie, bei der im Ganzen sehr großen, meist wörtlichen Übereinstimmung, doch im einzelnen Ausdruck, zum Theil aus dem obigen Grunde, wieder mannichfaltig abweicht und dadurch, wechselsweise mit dem Müllerschen Druck sich ergänzend, eine gewisse, so sehr willkommene Breite zur gleichmäßigen Darstellung gemährte, und durch die solchergestalt dargebotene Wahl die sonst unvermeidliche Willkür aufhob.

Eine Hauptschwierigkeit bei dieser meiner Bearbeitung war aber immer, in Ansehung der Sprache die rechte Linie des Alten

65) Nur zwei Verse habe ich von meiner Hand hinzufügen müssen: Nib. B. 2704, und Kl. B. 4538.

66) Für die Nibelungen insbesondere fand ich wenig vorgearbeitet. Bodmers Gloßar zu Chriemh. R. betrifft nur den herausgegebenen Theil und ist überdies mangelhaft und umschreibend; wie schon Lessing bemerkte (in einem Briefe v. 1758, in Fr. Schlegels Auszug Th. 1. S. 95), der sich auch mit diesem Gedichte beschäftigte und in seinen Beiträgen zu einem Deutschen Gloßar (s. sein Leben und literar. Nachlaß Bd. 3. S. 142) verschiedene Wörter daraus erklärt. Die allgemeinen Hilfsmittel von Halkaus und Wachter sind für die Poesie überhaupt wenig zu brauchen; Schilter ist es mehr nur für die älteste Periode und kannte die Nibelungen noch nicht. Am nutzbarsten war mir Oberlins Ausg. des Scherz, obgleich auch diese erst im zweiten Theile über das Ganze geht und auch hier nicht selten im Stich läßt. Ich hatte daher dem so gefälligen, als gelehrten Oberlin meine vorläufigen Konjekturen, besonders in der vorderen Hälfte, zur Beurtheilung und Benutzung in dem längst versprochenen Supplemente,

und Neuen zu treffen. Allerdings mußte die schöne Verjüngung der Deutschen Poesie und Kunst nothwendig auch auf ihr vornehmstes Organ wirken; und mit der Erkenntniß der ächten und ewigen Muster, ist, zu ihrer wahrhaften Übertragung und zur Darstellung neuer Urbilder, auch eine neue, freie, lebendige und kräftige Sprache hervorgegangen, welche nicht nur durch selbstschöpferischen poetischen Geist, sondern auch durch Aneignung des Besten aus allen Mundarten und Erneuerung des trefflichen Alten gebildet ist und wird; so daß oft beide Zeiten überraschend zusammentreffen, und absichtlich in Wechselwirkung gesetzt, sich gegenseitig fortwährend anregen und zubereiten, bewähren und übertreffen müssen. Dies ist der wahre progressive Begriff einer lebenden Sprache, welchen auch unsere größten Autoren, Dichter und Weltweise, in ihren Werken ausgedrückt haben, und nur dadurch eben so groß und wirksam geworden sind. Es ist überhaupt nur eine fixe Idee, eine Sprache für Eine Zeit und Einen Ort fixiren zu wollen, — sie muß entweder vorwärts oder rückwärts — vorzüglich aber in Ansehung der Deutschen, die allen pedantischen Grammatikern zum Ärger und Troß, sich unaufhaltsam fortgebildet hat und noch darin begriffen ist. 67) Was hier nun insbesondere die Erneuerung des Alten betrifft, so wird diese, — wenn hie-

zugehört, und erhielt von ihm dieselben gebilligt, oder berichtigt, und noch mit anderen vermehrt zurück. Und ich darf es hier wohl sagen, daß ich nachmals in der Münchener Hds. nicht nur die leicht in die Augen fallenden Schreib- und Druckfehler der Müllerschen Ausgabe, sondern auch die meisten der eigentlichen Emendationen und Konjekturen bestätigt gefunden habe. Um so mehr bedaure ich aber den, zwar nicht für seinen Ruhm, wohl aber für die Literatur und besonders für mich, immer zu frühen Tod des vortrefflichen Mannes, und daß ich ihm nicht auch öffentlich durch die Darbringung dieses Werkes meine Achtung und Dankbarkeit bezeigen und ihm zugleich, — wie ich mir von seiner Theilnahme versprechen durfte — zur Erwiederung der mir so mannichfaltig verschafften Genüße, auch eine Freude habe bereiten können.

67) Es ist hier nicht der Ort den langen, nur mit Adelsungs Tode abgebrochenen Streit wieder aufzuwärmen; so viel ist aber wohl zu bemerken, daß dieser progressive Begriff in der Deutschen Sprache sich auch historisch nachweisen läßt. Von der Zeit an, wo in ihr eine gewisse allge-

zu auch der gesammte Schatz der Altleutschen Literatur benützt werden kann und muß — doch mit der größten Wirksamkeit in und an den Werken geschehen, die das Gepräge der Vollendung führen, welchen deshalb ausschließend die bezeichnete Art der Erneuerung zukommt, und die allem Altkerthümlichen darin das Siegel der Urkundlichkeit ausdrücken. Zwar, wenn schon so manche sogenannte Neuerungen in eigenen neuen Werken gemeinen Anstoß gegeben haben, so muß dies um so mehr hier geschehen, wo es recht eigentl. darauf angesehen zu sein scheint. Aber es ist davon gar keine Notiz zu nehmen; ist die Sache an sich gut, so besteht sie

meine Mittheilung, eine Literatur, Statt fand, hat zwar immer besonders eine Provinz den Ton angeben und die Schriftsprache der übrigen mehr oder minder bestimmt, aber zugleich haben diese, die auch wohl in ihrer Mundart schrieben, fortdauernd nicht wenig davon in jene gebracht; und obwohl vor und nach der Schwäbischen Periode das Oberdeutsche vorherrschend war, und unser Hochdeutsch, auch im Namen noch davon zeugt, so daß wir das Niederdeutsche fast als eine besondere Sprache betrachten müssen, die auch ihre eigene nicht unansehnliche Literatur hatte: so trug doch eben dieser letzte Umstand gewiß nicht wenig bei, ihr Einfluß auf die Schriftsprache überhaupt zu verschaffen; und wie sehr dieser mit und seit der Reformation vermehrt worden, ist ganz offenbar; wenn man auch manches der ursprünglichen Gemeinschaft beider Mundarten, die, je weiter zurück, je größer ist, zuschreiben muß. Und so hat sich von je an eine gewisse gemeine Schrift- und selbst Umgangs-Sprache (lingua volgare) gebildet, die zwar nicht durchaus das Beste, aber doch Mannichsartiges aus verschiedenen Mundarten enthält; und dies in Deutschland um so mehr, da hier (ähnlich Italien) nie ein allgemeiner Mittelpunkt, eine Hauptstadt und ein Hof, Statt fand, eine Mund- oder vielmehr Sprechart zu privilegiren. Wer kann, und hat hier nun Recht zu entscheiden, da an Kongress und Verein doch wohl nicht zu denken ist? Durch beides ist in ähnlichen Dingen auch noch nie etwas ausgerichtet worden. Hier durchaus bleibende Schranken aufzustellen, ist verlorene Mühe; da am Ende doch das einzelne Genie sich einen ganz persönlichen Ausdruck schafft, der zwar dem Genius der Sprache gemäß, sich doch nie rein auf Regeln reduzieren läßt: — eben das Kennzeichen des Genies, und wodurch man immer wieder gen zu ihm zurückkehren und von ihm lernen mag. Und was die Zeit hiervon annimmt und Neues daraus erzeugt, wer möchte das aufhalten auch nur wollen? Das ist ja das wahre, sich stets von neuen erzeugende Leben. Die Grammatik kommt immer erst hinterdrein und möchte es gern ertöden. Hiemit wird aber die Aufstellung solcher Regeln überhaupt nicht getadelt; vielmehr bleibt es gewiß immer ein großes Verdienst Adelsung, die wirklich in der Deutschen Sprache liegende Analogie und Regelmäßigkeit so treffend gefunden und dargestellt zu haben. Überdem

gegen allen Widerspruch, ja bewährt und befestigt sich dadurch erst recht und dringt endlich doch hindurch. Man kann es unmöglich allen recht machen und soll es auch nicht einmal wollen, und besonders in Deutschland, wo es schon seit lange, und am wenigsten jetzt, ein allgemeines, zum gültigen Regulativ dienendes Publikum giebt und geben kann; — miewohl auch diese Eigenthümlichkeit wieder als ein Vorzug anzusehen, indem, was dadurch an allgemeiner Wirkksamkeit abgeht, an Originalität und Freiheit gewonnen wird. Jeder, der hier ordentlich etwas will, muß sich gleichsam erst ein Publikum schaffen, sich dafür beschränken. In

möchte die Beschränkung derselben für seine Zeit (v. 1740—60) und seine Provinz (die höheren Stände und feinere Welt in Obersachsen) immer hingehen, und sein Werk ist für diesen Kreis gewiß höchst schätzenswerth, um so mehr, da seit Luther besonders Sachsen den Ton angeben; wenn aber darin Ansprüche auf ausschließliche Allgemeingültigkeit gemacht, und die bald nachher, bis zur neuen Ausgabe, offenbare große Veränderung und Bereicherung der Sprache verläugnet oder als Verderbniß verachtet werden: so heißt das doch wohl eine lebende Sprache zur Mumie präparieren wollen. Sie rächte sich aber auch auf der Stelle, und entwuchs ihm unter den Händen: Campe und Voss werden das thun, was schon Lessing für seine Zeit nöthig fand. Es liegt aber am Tage, wodurch dieser neue Wachstum der Sprache also gediehen ist. Schon die Schweizer machten mit glücklichem Erfolg das Oberdeutsche und Altschwäbische gegen die Obersachsen geltend, und dann war es besonders Lessing, der durch geniale Benutzung der Lutherschen, so wie der Volkssprache, einen neuen kräftigen, würdigen und zugleich ächt popularen Styl bildete. Mit welchem Glück ihm hierin Göthe und Bürger, die wahren Deutschen Volksdichter, im besten Sinne, dergleichen Voss, besonders in Bezug auf Luther, und mit künstlerischer Erneuerung der noch älteren Schwäbischen Sprache, Tieck, beide Schlegel und andere neuere Übersetzer, Dichter, und auch Philosophen — ich nenne vor allen nur Fichte — gefolgt sind, ist bekannt genug. Eine erfreuliche Erscheinung ist auch die Ausbildung und Bearbeitung der Mundarten als solcher, in Voss Niedersächsischen Idyllen, Griebels Nürnbergischen und Hebels Alemannischen Gedichten; ihre künstliche Benutzung im Drama steht auch zu erwarten, ja ist zum Theil schon wirklich im Casperle. — So kommt es also nur darauf an, daß, was der Zeit Neues oder Erneutes geboten wird, aus ihrem Erforderniß hervorgeht, mächtig trifft und weiter zurückgegeben wird. Dies alles geschieht in und durch den Geist der Zeit schon von selber, und auch die künstlichen Anstalten dazu stehen eigentlich in seiner Hand; erkann sie fördern und vernichten: er hat auch seinen Eigensinn (usus est tyrannus), und wenige nennen ihn das gute Glück. Und so ist er am Ende auch das vielgesuchte allgemeingültige Publikum in Deutschland.

solchem Falle befinde auch ich mich; ich darf mir wenig gemeine Theilnahme versprechen, und es bleibt mir nichts übrig, als an ein gewisses höheres, unsichtbares Publikum zu appelliren, das in Deutschland, gleich einer jetzt heilsamen literarischen Behme zu existiren scheint, und welches geheime Tribunal aus den größten und trefflichsten Männern besteht, an denen es zur Zeit in Deutschland noch nicht fehlt, und die außer und über ihrer Zeit stehen. Unterdeß bildet sich auf diesem Wege vielleicht auch äußerlich ein wahrhaftes und kompetentes Publikum.

Es versteht sich also, daß, so wie das alte Werk selbst nur von denjenigen, die ich dabei im Sinne habe, wahrhaft erkannt und genossen werden kann, auch der Maasstab für die Erneuerung desselben, nur in Beziehung auf diese, auf welche ich mich freiwillig und mit Recht, denke ich, beschränke, gesucht wird. Im Allgemeinen läßt sich aber auch für die Übrigen wohl feststellen, daß das Altdeutsche Epos, aus welchem das Drama zu erwarten steht, für uns nicht verständlicher zu sein braucht, als etwa den Griechen in der dramatischen Periode die Homerischen Gesänge; welche, wenn sie sich auch bis zur ersten Fixirung durch die Schrift in der mündlichen Überlieferung mit der Zeit und Sprache verändert und lebendig erhalten haben, doch schon damals, und später noch vielmehr, philologische und antiquarische Schwierigkeiten und Dunkelheiten hatten, die, zum Theil aus einer uralten Zeit stammend, den erklärenden Unterricht nothwendig machten. Und wenn auch bei uns die früheren Abschreiber und ersten Drucker, so übel und unverständlich sie freilich oft dabei verfahren, doch darin recht hatten,

68) Versteht sich, in Beziehung auf die einheimische und neuere Literatur überhaupt; obwohl auch den alten Klassikern nicht sowohl jene Wissenschaft, als die Unkunde und überhaupt das todte Verhältniß zu ihnen, beßer ihre Reinheit bewahrte.

69) 1805. März. S. 171 — 87. die durch ihre Selbständigkeit und Erhabenheit vor allen dazu geeignetere Stelle, Rib. V. 6109—368, die auch Bodmer schon gewählt hatte (s. Anmerk. 34). Des Zusammenhanges wegen fügte ich eine kurze Übersicht des früheren und nachfolgenden In-

daß sie die alten Werke nicht für die Kritik, — eine damals natürlich unbekannte Kunst und Wissenschaft ⁶⁸⁾ — sondern für den unmittelbaren Gebrauch, in die Sprache des Ortes und der Zeit umschrieben, und ich für einen ähnlichen Zweck, zwar mit Hülfe eben jener Kritik und aller mir zu Gebote stehenden Mittel, etwas Ähnliches vorhabe: so könnte es doch wohl sein, daß, bei jener nothwendigen Beschränkung, und besonders wegen des erhabenen, ernstern und strengen Charakters des alten Heldenliedes, darin sogar noch eine etwas ältere und dunklere Sprache beibehalten werden dürfte; und so bedenklich ich auch anfangs nach der anderen Seite hin war, so fürchte ich jetzt fast, doch eher noch zu viel, als zu wenig gethan zu haben.

Wie dem aber auch sei, ich vertraue hierin nicht sowohl mir selber, als den Stimmen mehrerer mir eng verbrüdertern Freunde, so wie einiger anderer achtungswerthen Gelehrten, und besonders des verehrten Mannes, dem das Ganze zugeeignet ist. Nur sie haben, nach mehrfacher mündlicher oder schriftlicher Mittheilung vor dem Druck, mich durch ihren Rath und Zustimmung erst sicher und dreist gemacht; und auch die Probe, die ich in der *Eunomia* ⁶⁹⁾ ausstellte, ist, soviel ich davon habe Notiz nehmen können, keinesweges ungünstig aufgenommen worden. Ich suchte durch diese verschiedenen Mittheilungen wenigstens in dem Kreise, den ich mir erwählt hatte, eine Art von Publizität u Wege zu bringen, und dessen mich schon im Stillen leitendes Urtheil auch ausgesprochen zu vernehmen; und ich hätte nur gewünscht, sie noch lebendiger und allgemeiner machen zu können. Ich war der Sache dieses schuldig: das Werk, das ich vorhatte, war

haltes der Nibelungen bei. Die Mängel und Unvollkommenheiten dieser Probe werden hoffentlich aus einer Vergleichung mit ihrer jetzigen Umarbeitung hervorspringen, und dadurch wieder gut gemacht, so wie sie in den minderen Hülfsmitteln, besonders dem Abgang der Münchener Hdsf. ihre Entschuldigung finden. Hierauf ließ ich, ebd. im Aprilstück S. 254—66, eine kurze Darstellung der Grundsätze meiner Bearbeitung, besonders in Ansehung der Sprache folgen, welche hier vervollständigt und berichtigt wieder erscheint.

gewiß zu groß und wichtig, als daß ich nicht mein größtes Verdienst darin setzen mußte, ein so kleines, als möglich, besonders daran zu haben. Es war und ist sicherlich an der Zeit, und es konnte und sollte, gleichwie in seinem Ursprunge, nicht das Werk eines Einzelnen sein; alle, die es verlangten und wünschten, sollten es gleichsam gemeinschaftlich mit mir machen, indem sie es beurtheilten und annahmen, und von allen, denen ich es zueigne, wünsche und hoffe ich, daß sie, lesend oder hörend, solches wirklich thun. Das Werk gehört der Nation, — die doch immer noch in einigen großen Stellvertretern lebt, oder vielmehr in diesen erst wieder erstanden ist — nicht einem Einzelnen an; und ich will gern dahinter verschwinden: denn nur der Ruhm des Vaterlandes ist mein Ziel.

Solche sind die Gränzen und der Zweck, die ich mir bei diesem Unternehmen vorgesteckt habe; aber so sehr ich mich auch darnach für diejenigen, welche ich eigentlich damit meine, beschränken mußte, so hoffe ich doch auch die Übrigen, wenn sie sich nur einlassen wollen und mir unbefangen und mit gutem Willen etwas entgegen kommen, nicht abzustößen; obgleich man ihrem Verständnis eher nur durch kurze Erklärungen zu Hülfe kommen, als ihm sonst hat nachgeben können.

Was aber jene betrifft, von denen allein Beifall oder Tadel mir nicht gleichgültig sein darf, und deren Stimmen ich gerne noch ferner vertraut und öffentlich zu vernehmen wünsche, so bin ich, — wie ich, als der Unternehmer, in alle Wege nur allein in Anspruch zu nehmen — selbst wenn ich auch allen ihren Forderungen genügt hätte, doch eben ihnen eine genaue und ausführliche Rechenschaft von meinem gesammten Verfahren, und besonders von den in Ansehung der Sprache geltend gemachten Grundsätzen schuldig. Ich werde mich auch bei meinen künftigen ähnlichen Arbeiten darauf beziehen können, und arbeite dadurch zugleich einer erwünschten Kritik vor; so wie diese Darstellung dem bloßen Grammatiker wenigstens nicht unwillkommen sein, und endlich den Übrigen — Wohlwollenden oder Mißvergnügten — zur Unterweisung, oder

zur Weisung dienen mag, daß nichts unabsichtlich und ohne guten Grund dasteht.

Zwar, da Darstellung des Ganzen, in seinem wahren Gehalt und Form, der Hauptzweck dieser Arbeit ist, so kommen dabei Sprachbereicherung, Wiedereinführung alter trefflicher Wörter, Herstellung anderer in ihrer eigentlichen wahrhaften Bedeutung, Zurücknahme der alten Freiheiten der Wortbildung, Flexion, Wortstellung und Wortfügung, und der Gewinn mannichfaltiger poetischer Formen und Reime, nur so fern in Betrachtung, als sie nothwendig zur Form des Werkes selbst gehören; doch, so wie an sich gewiß nicht unwichtig, so fließt auch dies alles von selber daraus her, und wird hier am nachdrücklichsten gerechtfertigt; und jedem, der sich nicht zu jener Ansicht des Ganzen erheben kann und mag, steht es frei, die Arbeit aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten und sich gefallen zu lassen: obgleich es gerade hier genug nahmhafte Leute, sogar berühmte Sprachforscher giebt, die wohl alle jene Eigenschaften unserer alten Werke erkennen und zum Theil richtig schätzen, dennoch, — da schon die unaushaltsame Bildung ihnen hoch über den Kopf gewachsen — nichts davon wieder aufnehmen und in Umlauf bringen wollen, vielmehr sich ungebärdig dagegen anstellen und jene alten lebensvollen Werke überhaupt nur als merkwürdige Raritäten der Sprache angesehen wissen und in ihren Bibliotheken begraben wollen. Allerdings ist auch in den trefflichsten vieles, das, nur historisch, für eine kritische Ausgabe des Urtextes wichtig, vielleicht nie wieder in Gebrauch kommen mag und wird, und also bei einer solchen Erneuerung weggeschafft und durch etwas Anderes ersetzt werden muß; wie dieses denn auch hier geschehen, wo jedoch, auf der anderen Seite, dem Hauptzwecke gemäß, das Alterthümliche und Urkundliche in Farbe und Ton nicht zu verwischen, manches beibehalten werden mußte, was sonst wohl zu dem Obigen gehörigen möchte. Woraus aber auch erhelle, daß bei dieser Bearbeitung jener zwar verstattete grammatische Maaßstab doch keinesweges ausreicht, sondern einen viel höheren

in dem alten Werke selber, in dessen innerer und äußerer Gestalt und Eigenthümlichkeit voraussetzt.

Die Hauptveränderung damit betrifft demnach 1) die Interpunktion, welche überhaupt, als das Verständniß bezeichnend, und besonders hier, wo sie erst einzuführen, und wegen der großen Unregelmäßigkeit der Wortfügung, kein unwichtiger und leichter Theil der Arbeit war; so daß, obgleich hierauf vorzügliche Sorgfalt verwendet und nach Regelmäßigkeit und Entschiedenheit gestrebt ist, dennoch manche Stelle zweifelhaft sein möchte.⁷⁰⁾ 2) Die Orthographie, in so fern sich in dieser hier die Aussprache darstellt, und das alte Oberdeutsche in die jetzige Schriftsprache übersetzt; versteht sich mit den erwähnten Bedingungen. Die Abweichungen von dieser Orthographie, welche um allen Anstoß aus dem Wege zu räumen, durchaus die gewöhnliche ist, — obwohl die einfachere und konsequentere des Originals als Autorität zu ihrer Verbesserung dienen könnte — so fern sie aus alterthümlichem Ton, Bildung, Biegung und Stellung der Worte entstehen, werden sich aus den Regeln derselben ergeben. Was diese selber nun betrifft, so umfassen folgende hier geltend gemachte Grundsätze den größten Theil der gesammten Eigenthümlichkeit und Freiheit der alten

70) Es giebt hier Fälle, wo die Fügung eines Wortes oder Satzes, ob zu dem Vorhergehenden oder zu dem Folgenden, fast gar kein Moment der Entscheidung hat, z. B. V. 3098. Andere ähnliche Fälle sind, wo ein solcher Theil der Rede gleichsam an dem vorderen und hinteren Satze zugleich angewachsen ist, z. B. gleich V. 1—4. Es sind dies aber Eigenthümlichkeiten der alten Konstruktionslosen Sprache, die noch keine andere Interpunktion, als die durch die Versart bestimmte, einen Punkt oder Strich hinter jeden Abschnitt oder Reim, kannte. Ferner habe ich die häufigen Unregelmäßigkeiten der Konstruktion, wo etwa der Hintersatz vorn steht, und umgekehrt, und dergl. durch Gedankenstriche deutlich zu machen gesucht. Dieselben sind gebraucht, die gewöhnlich mitten in den Dialog versetzt, oder häufig auch ausgelassene Erzählung des Dichters abzusondern und zu bezeichnen. Ich muß hier aber noch bemerken, daß in den vorderen Bogen die kleinen Glieder der Rede noch weniger durch Kommata bezeichnet sind, als sie zur Deutlichkeit wohl sollten, und hinten auch geschehen ist.

71) Von großem Nutzen war mir hier Tellers vollständige Darstellung und Beurtheilung der Deutschen Sprache in Luthers Bibelübersetzung

Sprache selbst; nur mit einigen nothwendigen Bestimmungen. Nämlich, es ist dies alles nicht ängstlich gerade an derselben Stelle und jedesmal beibehalten, sondern, obwohl ich auch hierin nicht zu frei war, so oft, als es mir schieklich schien, und an der Stelle, wo es nach meiner Meinung in dem rechten Lichte steht und sich selber erklärt; so daß auf gewisse Weise für die, an welche sie eigentlich gerichtet ist, diese Bearbeitung zu ihrem eigenen, und somit auch zum Kommentar des Originals dienen sollte.

Im Allgemeinen bemerke ich hier aber noch, daß bei der Erhaltung des Alterthümlichen überhaupt, insonderheit Rücksicht genommen ist, nicht nur auf die Luthersche Sprache ⁷¹⁾, welche der Altschwäbischen noch sehr nahe ⁷²⁾, in der seit seiner Zeit wenig veränderten Bibel ⁷³⁾, als Religionsprache noch immer kanonisch und popular, und den meisten wenigstens doch aus der Jugend noch erinnerlich ist, sondern auch auf einige andere weltliche, aus jener Zeit noch gangbare Bücher, besonders auf das Heldenbuch und was dazu gehört; desgleichen auf die gemeine Volkssprache, sowohl in den allverbreiteten Volksliedern, Mährchen und Volksbüchern, die zum Theil wenigstens eben so alt, fortdauernd die Basis und der Grundstoff der eigentlich Deutschen Poesie ge-

(2 Th. Berl. 1794—95); ein wahres Musterwerk Deutschen Gleißes, obwohl in der Anordnung nicht einfach genug, indem unter verschiedenen Abschnitten nicht selten dasselbe wiederkehrt.

72) Luther legte die älteren Oberdeutschen Uebersetzungen nach der Vulgata zum Grunde, und solches um so eher, da dies die damals herrschende Mundart war. Diese veränderte er aber mit seiner zunehmenden Kenntniß des Urtextes fortdauernd, und näherte sie auch immer mehr dem Niederdeutschen. Daher sind die älteren Ausgaben fast durchaus Oberdeutsch, nur für die Zeit etwas erneut, und auch in den letzten ist es noch der Grund des Ganzen; wie man sich aus Vergleichung mit anderen wirklich Oberdeutschen Schriften aus derselben Zeit überzeugen kann. Vergl. Adelungs Borr. zu dem Wörterbuch S. XV. (alte Ausg.).

73) Die Abweichungen der letzten Lutherschen Ausg. v. 1445 von den neueren Ausgaben s. in Tellers Darstellung Th. I. S. 257—82; und es ist ungewiß, ob hiebei nicht noch Luthers handschriftliche Randverbeßerungen benutzt sind.

wesen und noch sind 74), als in den besonderen Mundarten, wo sich natürlich, mit Lebensweise und Sitte, alles viel länger und unveränderter bewahren konnte 75). Vorzüglich kam hier die Oberdeutsche Mundart in Betrachtung, da sich meistens aus ihr, — zum Theil eben durch die Schwäbische Periode — unsere Schriftsprache gebildet hat 76); doch ist auch die Niederdeutsche, die nicht minder ihren guten Theil daran hat 77), und überdem meines nächsten Kreises und meiner selbst angeborene Mundart ist, keinesweges verschmäht 78). Endlich ist auch der Kurial- und Kanzleystyl, der mit den alten Formen und Gebräuchen, auch die alte Sprache bewahrt hat, wohl beachtet 79). Freilich ist nicht alles, was auf diese Weise sich rechtfertigen ließe, beibehalten, indem alsdann vielleicht sehr wenig hätte wegsallen müssen, sondern nur, was sich durch sich selbst, oder doch in Beziehung auf das Ganze als statthast empfahl. Dieselbe Rücksicht auf alle diese Hülfsmittel ist genommen, wo in dem Original wirklich etwas verändert und durch anderes ersetzt werden mußte, obwohl zunächst genau nachgesehen ist, ob nicht an irgend einer ähnlichen Stelle etwas Bekannteres oder Schicklicheres zu finden war. Ferner ist eben daher auch manches Allert hümlische, das sich im Original gerade nicht fand, eingeführt;

74) Wie mannichfaltig die neuere Deutsche Poesie diese Überlieferung nicht nur gesammelt, sondern auch in sich aufgenommen, sich angeeignet und als Stoff verarbeitet, und damit auch ihre Form und Sprache behalten und nachgebildet hat (nicht anders, wie Shakespeare), darüber vergl. Anmerk. 13. 16 und 67. Auch dies ist besonders berücksichtigt.

75) Vergl. Anmerk. 12 und 67.

76) S. Anmerk. 67. und 72.

77) S. ebend.

78) Beispiele von beiden, so wie von dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, s. in der grammatischen Darstellung und im Glossar. — Es ist dies aber ein rechter Beweis der frühen Verschmelzung beider Mundarten in der Schriftsprache, oder doch ihrer ursprünglichen Gemeinschaft: was aber für den Sprachenerneuere im Grunde einerlei ist; denn was einmal vereint war, kann es ja, nach einer auch noch so langen Trennung, wohl wieder werden. Vergl. Anmerk. 67.

79) Man mag nun sagen, was man will, so bleiben seine langen und tönenden Wörter und Perioden immer würdig, und der Sache angemess-

und nur einige wenige Fälle sind, wo ich, in Ermangelung aller dieser Aushülfe, selber etwas Neues, jedoch in eben diesem Sinne, versucht habe ⁸⁰).

I. Was den alterthümlichen Ton der Sprache betrifft, so sind es 1) besonders die Vokale, welche denselben ausdrücken, da diese überhaupt das eigentliche Leben, die Musik der Sprache, und daher der meisten zeitlichen und örtlichen Veränderung unterworfen sind. Im Allgemeinen ist hier in dieser Rücksicht zu bemerken, daß durchaus der volle und tiefe Vokal, gleichsam als Grundton des Ganzen, vorherrschend ist.

U für D: Sunne, gulden, kunnte, ⁸¹) besunders; und in den davon abgeleiteten Wörtern Ū f. D: künnte, güldene. U f. A: stund, gewunn. U f. E: suchunde. D f. U: Bronnen, unersorchten. D f. A: erhaben. D f. E: ermorderot, vorderost. ⁸²) U f. E: gahn, stahn. E f. A: erkennet. E f. D: gepflegen. E f. J: schree. J f. E: ich siehe, nimm; er pflegt; Pergamin; seid in. Die Doppellaute für die einfachen: Au f. D: dräuen. Eu ⁸³) f. Ū nnd J: leugt, fleuft. ⁸⁴) Ei f. J: Königein, guldein, leit (liegt), sicherleich. ⁸⁵) Doch auch J f. Ei: ungelich.

sen; und wenn man das lange Verzeichniß der angeblich entbehrlichen Ausdrücke dieser Art (im D. Mus. 1779. Bd. 1. S. 208—45) durchläuft, so möchte man sehr viele davon, wenigstens für die Poesie und Beredsamkeit, in Schutz nehmen. Vgl. auch ebd. Bd. 2. S. 517—41.

80) Im Glossar ist dieses mit einem * bezeichnet.

81) Diese und nachfolgende ähnlich abweichende Präterita, und überhaupt Flexionen, kommen hier nicht als solche in Betracht, sondern nur in Ansehung ihres Tones, und in so fern sie ein eben so tönendes Stammwort (Infinit. oder Nominat.) voraussetzen.

82) Sämmtlich, wie das obige suchunde, nur im Reim vorkommend, und schon damals nur noch einzelne Überreste der älteren volltönenden Sprache Otfrieds, zu welchen auch unser sonst vielleicht nicht so gewöhnliches dero, ihro, anhero, nunmehr, hinsüro ic. im Kanzleistyl, und das noch überall gebräuchliche jeso, desto gehört.

83) Der Aussprache nach ist dies mit dem vorigen Au Ein Ton.

84) Welche Oberdeutsche Form sich zum Theil für die Unterscheidung des Transf. und Neutr. abgefordert hat: beugen und biegen. S. unten XI. 4.

85) Wie in gleich, geleich.

Der Grundvokal für den Umlaut: dunken, kufte, grun, früh; losste, schon; Grundqualle, Truchsaß, schamen, wahnste, spat.⁸⁶⁾ Ebenso bei den Doppellauten: Traume, Gebauer, faumen, dauchte. Dagegen findet sich auch: sänfter, thät, hät, wär, käm, wölle.

Umlaut für Umlaut: Münch, dörfte.

2) Verwechslung der Konsonanten, besonders der harten für die weichen: wappnen; sach, fleuch, geschicht (Oberdeutsch). Hine wiederum auch die weichen für die harten, vorzüglich in Ableitungen sylben: kunnde, wahnnde;⁸⁷⁾ Drommete, hohe. Bei Dehnungen: Haubet. Ferner, S für R: waß; E f. R: Marmel, Pardel.

Zuweilen wird am Ende, und auch in der Mitte, ein Konsonant ganz weggerworfen. R: meh, stählen, ringen. S: la'n, besunder, niema. D: nieman, minn, kunnan. B: ha'n. G: schlahn. Ch: nit. L: eines. Sogar zwei Konsonanten, NG, fallen aus in fahn. Dagegen wird auch wohl einer angehängt, besonders N: innen, nahen.⁸⁸⁾

3) Verwandlung der Konsonanten in Vokale: J für G, oder vielmehr j; sait, klait, leit (legt). Zeigt zugleich wieder das Streben zum Doppellaut.

4) Versetzung der Konsonanten: bresten, brast, für bersten, barst (wie Kruste und Kürste).

II. Mancherlei Zusammenziehungen und noch mehr Ausdehnungen, die dem poetischen Gebrauch unentbehrlich, und hier charakteristisch sind. Zwar bestehen die letzten meist nur aus einem stummen, keinesweges, wie man es auch wohl nennt, euphonischen G, welches besonders fast allen Arten von Wörtern angehängt wird: Gunther e; der Frennde e; König edele (Vokat.); sehere; zu tragen e,

86) Dasselbe findet auch Statt, wo der Umlaut selbst als eine Art Flexion zu betrachten ist. S. unten VII. 1. 5. 7. X. 4. XI. 2. 3. 4.

87) So sprechen wir auch wohl: Gra wen, Grä winn, obwohl wir es nicht so schreiben.

88) Obwohl man dies auch für eine eigenthümliche Flexion des Nennwortes betrachten kann. S. X. 3.

geben e, stunde, ginge; für e, umme; damit e; dann e, wenne; und die man nicht mit der Flexion verwechseln muß: doch ist zuweilen der Dehnungsvokal auch ein J: manich, Burigund; und es erhält dadurch oft die vorhergehende Sylbe einen gewissen Ton: Kämmerere, Burgere; auch entsteht daher wohl die Veranlassung zu einer Flexion: Fraue, der Frauen ic., Herze, des Herzen ic., welche sich freilich oft mit der bloßen Dehnung zu begegnen scheint, so daß beide nicht zu unterscheiden sind *2). Eben so werden die Wörter innerhalb auseinander gezogen, besonders durch Trennung zweier zusammenstoßenden Konsonanten: Herberge, freundlich, zwölf; manche stellen sich dadurch in der ursprünglichen Form her: Gelaupe, beleiben, gleich. Dergleichen werden die Ableitungssylben ausgeschrieben: des Herren, Streites, unserm, Kühnere n, läsest, wirdet, beudet, sagete, lobete, gemachet. Dagegen wird wieder das End-*e* abgeworfen: Sitt', Schwer'.

Harte Zusammenziehungen: Schaar'n, fahr'n, verlorn, soll'n, gestohl'n.

Mildere, der Biegungssylben, besonders wenn sie an zwei gleiche, oder doch nah verwandte Konsonanten stoßen: schein'n, gebuuden'n, Kühner'r, ihn'n, ihr'r, mein'n, ein'n, der'r, reit't, richt'ete, meid't, gekleid't, (wie: dies, bereit, gestalt, weißt, muß — aus weißest, mußtest — gesandt, wird). Auch bei verschiedenen Konsonanten: ei'm, mei'm, sei'm.

III. Elisionen: außer den gewöhnlichen bei zwei zusammenstoßenden Vokalen, auch bei nachfolgendem *h*: mocht' haben, mein' Hand; und anderen Konsonanten, besonders wenn dadurch zwei gleiche oder ähnliche zusammenkommen: die Kopf' sie, Sitt' die, bracht' den; aber auch ohne das: mein' Fraue.

Hinwiederum ist der Hiatus weder bei gleichen Lauten, noch

89) *ß*. *V*. in Zeite, ihme, deme, wo das *e* auch Zeichen des Dativs sein kann. Dergleichen bei den Adverbien, wo man oft diese Verlängerung für die Flexion der Adjektiven nach dem Artikel nehmen kann. Hinwiederum, wo das *e* hinten wegfällt, kann man dies für Mangel der Flexion oder auch für Elision halten.

weniger bei verschiedenen, durchaus vermieden: lebte er; machte ihn, da an zc.

Krasen: zu'n (wie: zum, zur); z'allen (zu allen); s'ihn (sie ihn); ihr'n (ihr ihn); 's Wirthes (des W.); 'ne Vorte (eine V.); 'nem Manne (einem M.)

IV. Die also bestimmten Wörter selbst angehend, so sind 1) Solche ganz veraltete und unverständliche, für welche es jetzt andere ganz gleichbedeutende giebt, und durch welche die poetische Sprache gar keinen Zuwachs erhalten würde, natürlich durch die gebräuchlichen ersetzt: Wine — Fraue, Gemahl; brehen — scheinen, leuchten; sa — bald; wan — da, weil; meist aber, um das Kolorit zu erhalten, durch ähnliche alterthümliche, nur bekanntere: Sturmgewand f. Garwat, fraislich f. eislich, egeslich; dickmalen f. dicke.

Die größte Veränderung möchten hier wohl die Präpositionen, Konjunktionen, und Partikeln überhaupt, erfahren haben; wie dies, aus leicht begreiflichen Gründen, da sie die feinsten und gebildetesten Verhältnisse derselben ausdrücken, in der Sprache selbst geschehen ist. Da sie solchergestalt eine Hauptbedingung des Verständnisses sind, so glaubte ich in Ansehung ihrer am meisten nachgeben zu müssen; dennoch ist auch hier manches Alterthümliche erhalten: für statt vor; denn f. als; sint, sintemal f. weil; seit, sint f. seitdem zc. — Vielleicht werden auch noch einst die oft vorkommenden und nicht unbedeutenden Partikeln ne, en, et, ot, die unserer Sprache wohl zu gönnen wären, wieder aufgenommen.

2) Solche veraltete Wörter, die mit der Sache verloren gegangen, die aber hier immer wiederkehrende, und gleichsam Kunstausdrücke sind, mußten nothwendig stehen bleiben: Lioft, Bu hurd, Buhurdiren, Recken, und viele andere, besonders kriegerische und ritterliche Ausdrücke.

3) Etliche wenige sind ohne das, theils wegen ihres bedeutenden Klanges, theils weil sie wirklich noch etwas Eigenthümliches bezeichnen, beibehalten: Volland, Urlug, erbolgenlich.

4) Sehr viele bekanntere Wörter sind hier nur in ihre wahre und ächte alte Bedeutung wieder eingesetzt: Neid, frech, faß.

V. Bekannte Wörter nur in ihrer ursprünglichen Form hergestellt: Hochsart, Gelaube, beleiben, geleich.

VI. Wörter, die nach einer guten, zwar veralteten, oder nicht allgemein gebräuchlichen, aber doch leicht verständlichen Analogie gebildet sind; z. B. die Diminutiven: Kindele, Schiffel (noch im Oberdeutschen).

VII. Eine ansehnliche Klasse machen diejenigen Wörter aus, welche nach einer in der Sprache noch vorhandenen Analogie gebildet und daher unbedenklich stehen geblieben sind, Da diese aber so sehr mannichfaltig und meist leicht zu finden sind, so bemerke ich hier nur die auffallendsten:

1) Hauptwörter weiblichen Geschlechtes von der weiblichen Endung der Beiwörter, oder von den Beschaffenheitswörtern, durch Anhängung eines E: Mäde, Falsche (wie: Schöne, Stärke; nur daß hier noch gewöhnlich der Umlaut hinzukommt). Andere: Reichheit, Magdthum.

2) Hinwiederum Beiwörter von den Hauptwörtern, durch bloße Anfügung der Endung: grimmer, zierer (wie stolzer); goldfarber (von farb, wie herber; dagegen farbner von farben, wie seiden er); stähle ner (für stählerner; wie goldener.) Davon die Nebenwörter: grimm, zier.

3) Eben so von den Nebenwörtern abgeleitete Beiwörter: balder, genuge.

4) Zeitwörter von den Hauptwörtern, durch Anhängung der einfachsten Flexionsylbe: arzen, erkrasten, hochmuthen; eben so von Neben-, oder Beschaffenheitswörtern: sanften, angsten, ringen, (ringern), hübschen, sammeln.

5) Neben diesen einfachsten, radikalen Formen, finden sich aber auch die zusammengesetzteren: lobeb ar, redeb ar (wie: schandbar, klagbar. Göthe hat: segenbar); lobesam, ehrsam (wie: dienstsam, furchtsam); stolz lich, klagelich, größ lich, wunsch lich, mord lich (wie höchlich, häßlich; nur daß dort oft noch der Umlaut fehlt); jammerhaft, sieghaft (wie: lebhaft,

wahrhaft). Sieglos, freudenlos; schandenbaar; schandenfrei, streifen schon an die Zusammensetzung. — Ferner, die pleonastischen Formen: übelich, sicherlich, bescheidenlich, gezogenlich; grimmiglich ⁹⁰), williglich (wie: inniglich).

6) Neutrale Zeitwörter, durch Verwandlung des Umlautes der transitiven in den Grundvokal, so wie des *ÿ* in *ē* (*Ä*) und *eu*, des *ē* (*Ä*) und *ei* in *ī*, und des *au* in *ū*: kühlen, erkräften, werken, brinnen; ⁹⁰ b.) (wie: zucken, hangen, tosen, legen, beugen, dringen, beschwichten, saugen).

Auf umgekehrte Weise, transitive Zeitwörter: spängen, sänften.

7) Sehr viel treffliche alte Wörter werden durch die untrennbaren Vorstecksyblen: *miß*, *un*, *er*, *ver*, *zer*, *ent*, *be*, *ge* gebildet: *miß*esfarb, *miß*ethun (wie: *Miß*ton, *Miß*ethat); *Un*kraft, *Un*muße, *un*trösten, *un*preisen, *un*kund, *un*nahe (wie: *Un*tiefe, *Un*ruhe — *be*unruhigen, *un*bekannt, *un*fern); *er*tagen, *er*reizen, *er*laufen, *er*fällen, *er*beißen (wie: *er*stehen, *er*regen, *er*reichen, *er*töden); *ver*keßsen, *ver*klemmen, *ver*sitzen, *sich* *ver*sinnen, *ver*melden, *ver*loben, *ver*reden, *ver*enden, *ver*schwingen, *sich* *ver*gehn (wie: *ver*achten, *ver*beißen, *ver*säumen, *ver*stehn, *ver*rathen, *ver*heissen, *ver*fluchen, *ver*fertigen, *ver*schwenden, *sich* *ver*lauffen); *zer*geben, *zer*werfen (wie: *zer*streuen, *zer*fallen); *ent*biehen, *ent*stricken (wie: *ent*werfen, *ent*binden); *be*haben, *be*stahn, *be*liegen, *be*leiten, *be*senden (wie: *be*halten, *be*lieben, *be*sehn, *be*gleiten, *be*reden). Am häufigsten sind hier die Verbindungen mit *ge*. *Ost* zwar, und besonders bei den Zeitwörtern, erhält dadurch das einfache Wort keine neue Bestimmung: *Ge*zeuge (*testis*), *Ge*zimer; *ge*wehrlieh (*wehrhaft*); *ge*denken (nicht in dem Sinne von *ahnden*), *ge*fügen, *ge*dienen.. Sehr häufig wird jedoch ihre Bedeutung wirklich dadurch verändert: *ge*lieben, *ge*haben (*sich*), *ge*sein. Besonders sinnvoll ist aber bei den Hauptwörtern die Bildung der Kollektiven und auch Frequentativen: *Ge*degene, *Ge*

90) Diese Form wird jedoch besonders nur für das Nebenwort gebraucht.

90 b.) Ein ganz eigenes Transitiv ist hier *ent*schwehen. s. das Glossar.

bauer, Gezweg, Gehunde, Gewaffen, Geneige, Gebände (in der Regel mit Hinzufügung des Umlautes und Verwandlung des E in I, wie: Gebäude, Gestirn). Sehr fruchtbar ist auch dabei die Ableitung neuer Hauptwörter von der vergangenen Zeit des Zeitwortes: ⁹¹) Gefahrde, Gefährter; ebenso Beiwörter von Hauptwörtern, ohne weitere Veränderung derselben: gemuth, gehaß, gedrang. — Wenn aber diese Vorsteck sylbe oft auch wenig zu bedeuten scheint, so drückt sich doch fast überall nicht nur eine Verstärkung, sondern auch ein gewisses Erweitern oder Zusammenfassen des Begriffes aus.

Hinwiederum fehlen auch sehr häufig diese Vorsteck sylben: Fahr, Sang; gehen, weinen, fleißen, fernem, schwenden, schwind, ring, lind, anders. (Vgl. XI. 1.)

VIII. Neugebildete Wörter durch Zusammensetzung; 1) Bloß verstärkende Zusammensetzungen mit all: allroth, allwahr, all- durch (wie: allgemein, allda, also). Pleonastische: aufempört, mitall, zusammt.

2) Sinnvoll poetische, und zum Theil sehr kühne: Mordrecke, wegemüde, sturmmüde, mordgrimmig; — sommerlanger Tag, schwertgrimmiger Tod, stahlharte Spangen, sind aufzulösen in: langer Sommertag, grimmgiger Schwertestod, harte Stahlspangen (wie: herzliebes Weib f. liebes Herzensweib).

3) Die eigenthümliche Verbindung eines Eigennamens mit einem anderen Hauptworte, so daß sie gleichsam ein ordentlich zusammengesetztes Wort werden: Der Gunthers = Mann, die Siegfriedes = Hand, der Chriemhilden = Zorn, alles Ezele = Land. Es findet sich auch wohl: Der König = Gunthers = Mann. (Wie das Englische: the king of Spains court).

4) Zusammensetzung zweier Beiwörter: edel = frei (B. 3317) ⁹²).

91) Was daran zu erkennen, daß hier der Vokal eben so verändert wird, z. B. Gehülfe, von dem alten Präterit. hulf, und daß auch das Partizip davon das ge als Karakter hat.

92) Bekanntter ist, wo das eine als Nebenwort steht: heiße fließend (B. 819), grimme stark (B. 3496).

IX. Ein Hauptgegenstand dieser Darstellung ist ferner die Wortbiegung. Die doppelte, sich entgegengesetzte, der Deutschen Sprache theils eigenthümliche, theils ihr von außen her eingepflanzte Richtung zu einer gänzlichen Vernachlässigung und zu einer antiken Ausbildung der Flexion, die einseitig „Versuche und Ausführungen nach beiden Seiten, so wie das Schwanken zwischen ihnen, ist bekannt und zum Theil noch sichtbar; viel mehr aber offenbart sich dies alles noch in unserem alten Gedichte.

1) Das Geschlechtswort, ⁹³⁾ sowohl das unbestimmte, als das bestimmte, fehlt oft ganz, wo es jetzt gebräuchlich: Herberge wurden leere (B. 1289); es gewann Königin nie (B. 2076). ⁹⁴⁾ So auch als Suffixum des Vorwortes: in Streite, zu Stunde, zu Manne, zu Minne von Himmel. Dagegen steht es auch wohl doppelt: der Herr der ging, die Frau die bat, das Ross das stund; wo es eben keinen besonderen Nachdruck geben sollte, wie etwa: der Elende der! das Scheusal das! wo es das letzte Mal wohl als demonstrativ-relatives Fürwort zu betrachten ist. Dergleichen beide Artikel: ein Held der schlug, ein Thier das sprang. ⁹⁵⁾ Sie bleiben auch im Vokativ bei dem Hauptworte stehen: Siegfried, ein edel Ritter gut (B. 1183); Herr Gott, der reiche (Rl. B. 4228).

⁹³⁾ Obgleich dieses, und andere Hülfswörter, eigentlich Mangel der Flexion anzeigen, so müssen sie doch hier, als Stellvertreter derselben, mit dazu gezählt werden. Ohne Zweifel sind sie auch die Grundformen aller Flexion, und nur später erst so ganz mit den Stammwörtern verwachsen und zur eigentlichen Flexion gebildet; und ihre Abwesenheit, ohne Ersatz an dem Hauptworte, oder die Mangelhaftigkeit der Flexion an ihnen selbst (wie z. B. der Englische Artikel) ist der höchste Grad der Biegungslosigkeit.

⁹⁴⁾ So sagen wir auch wohl: Vater's Haus. Zuweilen ersetzt sich dieser Artikel noch durch eine ganz eigene Flexion: Vater'n feins, Mutter'n ihres, Mutter's und Mutter'n's (wie Herzens) Kind; ein Thaler er drei, ein Tager er sechs; wo man die Flexion recht in ihrer ursprünglichen Form, als Suffixum des Artikels erkennt, welches sie in der alten Scandinavischen Sprache ganz entschieden war und in der Dänischen zum Theil noch ist. Nicht anders ist es in den antiken Sprachen.

⁹⁵⁾ Auch finden sie sich wohl unmittelbar zusammen: ein der beste (B. 4874), einen den besten (B. 4940).

(Wie im Französischen: Monsieur le Comte.) Endlich auch mit dem Fürwort: die edle, sie (B. 5549); bei den feinen Helden (B. 233); die ihre Schöne (B. 189); ihre Roße die waren (B. 280).

2) Hauptwörter durch alle Endungen und Zahlen ohne Biegung: Mann, Held, Weib, Kind, Roß, Kleid; ⁹⁶⁾ obgleich nicht alle in allen Fällen vorkommen. Eben so Hauptwörter, die nur als Prädikat mit Eigennamen verbunden sind, und nicht nur ohne das Geschlechtswort: König Gunther's Mann (wie König Friedrich's Macht), sondern auch mit demselben: des König Gunther's Mann (Vergl. VIII. 3.); oder mit dem Für- und Beiwort. ⁹⁷⁾ Dagegen vollkommenerer Biegung, als jetzt gewöhnlich: der Frauen, Treuen; des Helden, dem Helden, die Helden, der, den Helden etc. Biegung der Eigennamen nach dem Geschlechtsworte: des Gunther's, dem Gunther e; der Chriemhilden. Eben so nach dem Für- und Beiwort: mir, meiner, armer Chriemhilden; (B. 4328. 4232.) und nach einem Hauptwort: Herren Siegmund's, Frauen Brunhild e n; und in den daraus entstehenden Zusammenfügungen: der, einer — der, einer meinen — dieser meiner — der, einer schönen — dieser schönen — der, einer meiner schönen — dieser meiner schönen Frauen Chriemhild e n. ⁹⁸⁾ — Auch wird bei Zusammenfügungen häufig die Flexion

⁹⁶⁾ Bekannt sind in dieser Art: Sparren, Frau, Treue und die meisten Feminina, obgleich nicht durch alle Endungen und Zahlen. Ähnlich sind auch die Ausdrücke der Maße und Gewichte: drei Fuß, drei Pfund. Im Englischen ist es aber fast durchaus so.

⁹⁷⁾ Man sieht hier das Bestreben, die Flexion immer nur an dem bedeutendsten Worte auszudrücken. So hat von zweien Eigennamen auch wieder nur der letzte, oder der individuellste die Flexion: Friedrich Wilhelms, Friedrich's von Staufen. Bei bürgerlichen Namen, wo die des Geschlechtes, vor denen der Laufe sich gleichsam hervordrängen, werden dagegen meist nur die letzten flektirt: Emanuel Kants. — Merkwürdig ist in dieser Art noch: die Hofrath Fischer in, für: die Hofrathin Fischer (im Siegwart Bd. 3). Auch gehört hieher: all- ihrem; ein- und ander er.

⁹⁸⁾ Jetzt ist ziemlich allgemein angenommen, daß die Eigennamen in diesen Fällen nicht flektirt werden: des, seines Hektor. Eben so, in Verbindung mit einem Hauptwort, nur dieses: des, eines Königs Friedrich.

ausgedrückt, wo jetzt nicht mehr: Schildesrand, Helmespangen.

3) Beiwörter ohne Biegung, so wohl wenn sie hinter dem Hauptworte stehen: Held kühn, — wo sie mehr dem eigenthümlichen Deutschen Beschaffenheitsworte (adverbium qualitalis) entsprechen — als auch vor demselben, wo sie eigentlich konkretisiren sollten: edel Weib; dergleichen, wenn auch noch das Ge-

99) Man könnte die in diesen Fällen häufige Anhängung eines E für die eigenthümliche Flexion nach dem Geschlechts- und Fürwort nehmen wollen; aber einmal stehen oft andere Beiwörter ohne diese Verlängerung daneben: der Held kühne und hehr; und dann bleibt diese auch im Genit. und Dat. nur ein einfaches E: des Helden kühne (nicht kühnen): woraus erhellt, daß es eine bloße Dehnung ist; obgleich aus dergleichen wohl jene eigenthümliche zum Theil Flexion entstanden sein mag. — Gemeinlich setzt man jetzt das Beiwort mit dem Artikel nach; auch wohl ohne denselben, doch in der dadurch bestimmten Flexion: mit dem Artikel, bestimmte, oder unbestimmte n.

100) Diese Flexion ist auch noch in einzelnen Fällen üblich: Vater unser, mein Vater seelig er; — und selbst im gemeinen Gebrauch, jedoch nur, wenn ein besonderer Nachdruck darauf liegt: Junge, — verfluchter!

101) Was die Deutsche Sprache merkwürdig auszeichnet und wodurch besonders sie dem Ausländer so schwer wird, ist die verschiedene Biegung der Bei- und Fürwörter, nach ihrer mannichfaltigen Verbindung unter einander und mit dem Hauptworte. Wenn gleich der eigenthümlichen Flexion nach dem Geschlechts- und Fürwort, wegen ihrer Beschränktheit (auf e und en) ursprünglich Mangel derselben zum Grunde liegen und aus dem Bestreben der Deutschen Sprache, die Flexion gerade nur so viel, als nöthig ist, auszudrücken, hervorgegangen sein mag (die alte Sprache hat auch: die süßen, schönen, Jungfrau): so hat sie doch in der eigentlichen Flexion einer ganzen Klasse von Hauptwörtern ihr Vorbild (die alte Flexion auf e und en; s. XI. 2.), und dann ist sie nach einer so bestimmten Regel und in einem solchen Maße ausgebildet, daß sie wirklich etwas ganz Eigenthümliches ausdrückt; wenn auch diese im Ganzen noch nicht durchgedrungen ist, und man besonders hierin Schwanken und Unbestimmtheit in den meisten Büchern findet. Die Grundregel ist hier, daß wenn Wörter einer und derselben Klasse verbunden werden, sie die vollkommnere regelmäßige Flexion sämtlich ausdrücken; also: dieser meiner; guter großer; gehender verbender; stolzer stehender, geliebter ic. (Man könnte hieher auch noch ziehen, wenn das Geschlechtswort doppelt steht, s. IX. 1.). Hieraus folgt zugleich, daß, wenn mit dem Beiwort oder Partizip. ein von ihnen abgeleitetes Hauptwort verbunden wird, dies eben so flektirt werden muß: festes Ganzes, gelehrter Großer, geringer Bedienter, erhabener Gebietender. Sämtlich behalten sie diese Flexion bekanntlich auch bei anderen eigentlichen

schlechts- oder Fürwort davor steht: die, eine Fraue schön; ⁹⁹) das, ein, du, mein, dieses, das meine edel Weib.

Dagegen konfresziren sie nicht nur, wie gewöhnlich, vor dem Hauptworte: stolzer Held; sondern auch dahinter: Degen kühner; Fraue schöne; Leid großes ¹⁰⁰); und auch mit dem Geschlechts- und Fürworte: ¹⁰¹) der, ein, du, mein, dieser, der meine Mann gesunder. ¹⁰²)

Hauptwörtern, und Eigennamen; wobei jedoch zu bemerken, daß das Pronom. possessiv. in der Verbindung mit jeglichem Hauptwort, im Nominat. und Akkusat. maskul. und neutr. ohne alle Flexion steht: mein, dein, sein, unser, euer, ihr, dieser mein Mann, Roß; obgleich im Föminino, wie überhaupt in den übrigen Endungen wieder die regelmässige Flexion eintritt: meine, meiner Frau ic.; meines Mannes, Rosses ic.; welche Flexion auch in jenen Fällen, wenn diese Wörter als eigentliche Fürwörter, ohne das Hauptwort stehen, Statt hat: meiner, meines ist groß; dies sind euer ic. Ferner ergiebt sich hieraus, daß, wie das Fürwort, so auch das Beiwort und Partizip. allein mit dem Hauptworte, durchaus regelmässig flektirt sein sollte; wogegen doch so häufig, besonders in dem Genit. Singul., gefehlt wird. Man liest eben so oft: manchen, solchen, als: manches, solches Mannes; und viel öfter: gute n, süße n, als: gutes, süßes Weines; und selbst: stehende n, für: stehendes Fußes. Die alte Sprache der Schwäbischen Periode ist hierin entschiedener, als die neue, selbst der besten Autoren. Doch kann man hier wohl als Regel festsetzen, daß durchaus bei den absoluten Genitiven die vollkommene Flexion Statt finden muß. In Ansehung der übrigen Fälle läßt sich jene unbestimmte Flexion oft wohl durch Vermeidung der nahen Wiederkehr harter Konsonanten entschuldigen, und das flüchtige N (das überhaupt der Charakter der milderen Niederdeutschen Flexion gegen das Oberdeutsche S ist) bietet sich bequemer dar; zumal, da es sonst an denselben Wörtern so gewöhnlich ist; dagegen hier viel weniger bei dem Föminino und dem ähnlichen Plural. gefehlt wird: schöner Frau; guter Dinge. Man kann diese Hinneigung auch aus jenem Prinzip, die Flexion nur hinreichend und gleichsam ein für allemal auszudrücken, herleiten, indem sie besonders dann nur Statt findet, wenn die Flexion an dem Hauptworte selbst schon vollkommen hervortritt; dagegen bei den Föminin. und im Plural., weil hier die Flexion viel mangelhafter ist, oder mit jener uneigentlichen übereinstimmt, sich die regelmässige einstellt. Diese letzte Flexion wird nun auch mit jener vertauscht, wenn mit dem Pronomen noch der Artikel, und mit dem Adjektiv und Partizip der Artikel, oder das Pronomen, verbunden werden: der meine (so auch die Zusammensetzungen: derjenige, derselbe ic.); der, dieser starke, dienende, beherrschte. Auch hier ist wieder zu bemerken, daß, so wie bei dem Pronom. possessiv., so auch bei dem ähnlichen unbestimmten Artikel, weil sie an den bezeichneten Stellen durchaus keine Flexion ausdrücken, diese hier an dem Für- und Beiwort selbst ersetzt wird: ein

Zuweilen tritt auch hier die gewöhnliche uneigentliche Flexion ein: in einer Burge reichen (B. 79); in jenem Saale weiten (B. 322). Ferner aber konfreszirt das Beiwort auch, wenn es eigentlich durchaus biegungsloses Beschaffenheits- oder Nebenwort ist: er ist ein Held guter; niemand lebt so starker (B. 434); man soll ihn holden ha'n (B. 415). — Dasselbe gilt alles vom Partizip.

jeder; ein, mein ic. guter. In der Verbindung jener beiden unter einander tritt wohl die Flexion am Artikel hervor: einer mein; doch auch: ein mein. (Wird dieser unbestimmte Artikel als Zahlwort oder Fürwort gebraucht, so hat er auch im Nominat. die ordentliche Flexion: einer ist wenig, dieses ist eines.) Zu dem Plural. unser, euer, setzt man im Maskul. häufig die uneigentliche Flexion, weil man, scheint es, darin schon die eigentliche ausgedrückt wähnt; (bei ihr nicht also, weil das *ic* Flexionskarakter ist) da doch die vollständige Form: unser er, euer er, ist. Hier entscheidet sich auch, daß wenn das folgende Hauptwort ein vom Beiwort oder Partizip abgeleitetes ist, es ebenfalls uneigentlich flektirt wird: das, dieses große Gute; der, dieser treffliche Gelehrte; so wie, daß nach dem unbestimmten Artikel und dem Pronom. possessiv, in den genannten Fällen, auch hier die ordentliche Flexion eintreten muß: ein, mein, kluger Vorgesetzter; großes Ganzes. Ferner kommt hier in Frage, welche Flexion bei dem persönlichen Fürwort eintreten soll. Der Gebrauch hat: ihr stolzen; dagegen: du zager. Der Genit. möchte nicht leicht vorkommen (doch findet sich in den Nibel. mein arm er Chriemhilden); er würde aber wohl immer die ordentliche Flexion bei sich haben, weil er, sowohl im Singul. als Plural. ganz mit dem Nominat. des Pronom. possessiv. übereinstimmt; (obgleich statt des gewöhnlichen: mein, dein ic. auch wohl: meiner ic. vorkömmt.) Der Dat. Singul. und Nom. und Akk. Plur. schwankt wieder, doch mehr nach der uneigentlichen Flexion hin: mir, wir armen. Der Akk. Singul. und Dat. Plur. ist in beiden derselbe. Es wird auch hier wohl bei dem Gebrauche sein Bewenden haben müssen. Dagegen geht die Flexion eines anderen Fürwortes in Verbindung mit diesem persönl. nach der obigen Grundregel: ich dieser, mein eines, dir meinem, ihr jene ic. (in der alten Sprache zwar auch: ich eine, d. i. alleine, ich selbe.) Endlich verursacht hier noch eine gewisse Klasse von Wörtern, die, weil sie eine Eigenschaft oder Zahl nur im Allgemeinen ausdrücken, zugleich als Für- und Beiwörter in Betrachtung kommen, viel Unbestimmtheit; dergleichen sind: solcher, einer, einiger, mancher, anderer, etlicher, weniger, (genuger), vieler, ganzer, aller. Dergleichen die wirklichen Zahlwörter. Es scheint, man könne annehmen, daß, wenn sie unter einander verbunden sind, sie sämtlich ordentlich flektirt werden müssen: mancher einer, solches alles, einige wenige, vieler solcher. Ferner, wenn sie in Verbindung mit dem Geschlechtsworte stehen, müssen sie, mit den obigen Ausnahmen, gleich Beiwörtern uneigentlich flektirt werden: der eine, eines solchen, die einen der vielen. Doch wird zuweilen der unbestimmte Artikel hinten gesetzt und

4) In Ansehung des Fürwortes, und des Geschlechtswortes, in so fern dieses auch als jenes zu betrachten, so sind die Formen: ih'n'n, ih'r'r, mein'n, mei'm zc.; den'n, der'r, ein'n, ei'm zc. nicht sowohl Mangel der Biegung, als Zusammensetzung (wie die bekannteren: dies, weß, deß und der, für: dieses, weßen, deßen und deren); eben so: dies', ihr', sein', ein' zc. Elisiven. 104)

Wirkliche Flexionslosigkeit aber besonders des Pronom. possessiv., wenn es nachgesetzt wird: Vater mein (B. 217); des Lei-

dann Konfresziren beide Wörter: solcher einer, mancher einer allem dem zc. Nicht aber mit dem Fürworte: dieser solche, dieses solchen, diese wenigen, dieser vielen zc. Doch hat der Gebrauch: diese alle zc. und überdem ist auch hier wieder Konfreszenz, wenn das Fürwort hinten steht: solcher meiner, dieses seines, alles jenes, alle diese, vieler jener zc. Stehen sie aber mit eigentlichen Beiwörtern, so werden diese wie mit dem Geschlechts- und Fürworte flektirt; mancher große, alles gute, solches starken, viele stolzen, aller kleinen (sehr gewöhnlich ist jedoch: alle große). Bei den abgekürzten Nominat., — ähnlich dem unbestimmten Artikel und Pronom. possessiv. — tritt freilich wieder die ordentliche Flexion ein: solch edler, manch schönes, viel hohe (Pl.), genug reiche, wenig arme zc. (wo man diese Formen nicht für Nebenwörter nehmen muß). Die Flexion der abgeleiteten Hauptwörter in allen diesen Fällen richtet sich nach der obigen Regel. Endlich werden alle diese Für- und Beiwörter, Partizipe, auch die zuletzt gedachten, wenn sie mit einander zu dem Artikel, bestimmten oder unbestimmten, verbunden sind, sämmtlich uneigentlich flektirt: des, eines, selben, jeden, meinen, solchen, anderen, einen, einigen, innigen, schweigenden, geliebtesten, Vertrauten, Mannes, Königs, Friedrichs.

102) Doch nicht, wenn die beiden letzten mit dem Beiwort vor dem Hauptworte stehen, wo dann die eigenthümliche Flexion eintritt: der, ein, dieser, der meine stolze (nicht stolzer) Held; obgleich im Original auch hierin allerdings ein Schwanken ist und man wohl findet: der, ein, dieser, der meine kühner Mann (Vgl. Kl. B. 921). Ganz richtig ist diese Flexion freilich nach dem unbestimmten Artikel und den Pronom. possessiv. S. die vorige Anmerkung.

103) Obwohl diese im Nominat. Sing. Femin., im Akkusat. Maskul. und Neutr. und im Dat. Plur. aller Geschlechter mit der eigentlichen Flexion, und in dem Nominat. und Akkusat. Sing. aller Geschlechter auch wieder mit der bloßen Dehnung übereinstimmt.

104) S. oben II. Ursprünglich mag wohl ein solcher Mangel dabei zum Grunde liegen, und viele dieser Wörter verrathen ihn wirklich noch in manchen Fällen: ein, mein, dein, sein, unser, euer, ihr; desgleichen, solch, manch, viel, all zc. Vgl. Anmerk. 101.

bes dein; dem Schwerte sein (B. 938); den Bruder mein (B. 1510); die Hände mein (B. 499); den Freunden sein (B. 510).

Dagegen eigentliche Flexion der Fürwörter nach dem Hauptworte: Wirthe in er, kein er (B. 6648.). Selbst wenn das Geschlechtswort noch voran steht: des Leibes sein es; ¹⁰⁵) wo jedoch auch wohl die gewöhnliche uneigentliche Flexion eintritt: Die Nothgefallen meinen (Al. B. 1113) ¹⁰⁶). Wirkliche Flexion aber, wo das Fürwort dem Beschaffenheitswort entspricht: das Gold ist mein es. Ferner regelmäßige Flexionen der Zahlwörter vor oder nach dem Hauptworte: drei Brunhildens Mann (B. 1775); zweier Spannen (B. 302); zwei'n Fürsten (B. 1079) ¹⁰⁷) Desselichen vollständigere Flexion der besonderen Wörter, die eine Mehrheit im Allgemeinen ausdrücken: ¹⁰⁸) aller, etlich er, genuge ic. Endlich die Flexion des jetzt indeklinablen selber, selbst, durch alle Geschlechter, Endungen und Zahlen, ganz

105) In der alten Sprache wird, wie das Beiwort nach dem Für- und Geschlechtswort (Anmerk. 102), auch das Fürwort nach dem letzten, wenn beide als ein, oder zusammen vor dem Hauptworte stehen, wohl regelmäßig flektirt: der deine r Schwester, der dreier Könige (Vgl. Al. 2622); und wiederum, bei mehreren zusammen verbundenen Fürwörtern, nur eines oder das andere: diesem meinen Mann, des einen mein es Mannes. Vgl. Anmerk. 101.

106) Auch findet hier Anmerk. 102. Anwendung.

107) Bekannt ist die Flexion des Zahlwortes, wenn es in der Stelle des Hauptwortes steht: zwölfe der Helden. B. 1808. Die alte Sprache flektirt sie aber auch wohl noch regelmäßig nach dem Geschlechtsworte: der dreier Könige. Vergl. Anmerk. 105.

108) S. Anmerkung 101.

109) Obwohl dasselbe auch fast überall an den Infinitiven und sonst vorkömmt, so scheint es doch bei vielen Wörtern nur besonders dem Präteritum eigenthümlich, und ich habe ihm noch mehr diese Wendung zu geben gesucht. Daß es sich wirklich so verhalte, zeigt auch das Partizip, worin es geblieben, wenn es auch übrigens nicht mehr gebräuchlich ist: gesprochen, gesehen. Man kann es also wohl als eine Art Flexion betrachten. — Dasselbe könnte man auch bei der so häufigen Dehnung des innerlich flektirten Präterit.: stunde, bate, gabe, kame ic., da dies E auch in der Endung auf te Flexionscharakter ist.

so wie es ohne das Geschlechtswort (womit es in: derselbe 2c.) in der Regel ist. Deßgl. Selbstvierer 2c — Für den gewöhnlich unflektirten Genitiv des persönlichen Fürwortes: mein, dein, sein, unser, euer, findet sich auch: meiner, deiner 2c. (B. 4232.)

5) Bei dem Zeitworte ist merkwürdig: die latinisirte dritte Pers. Pl. thunt, ergahnt, seind (wie: sind). Das Augment im Präterit. ge sprach, ge sach. ¹⁰⁹) Das persönliche Fürwort beim Imperativ: behalte du; wollt ihr (B. 3661); und Auslassung desselben, ¹¹⁰) wie auch des unpersönlichen, im Präsens und anderen Tempor: die dort sehe stahn (B. 1651); ihn, wähne, hat benommen (B. 2179); er war weder todt noch lebte (Al. B. 4085): ihr gelingt; mir verdrießt ¹¹¹). Dagegen: die unflektirte erste Person Sing. des Präs. ich ha'n, la'n, thun, 2c. Das Partizip des Präterit. ohne Augment: gangen, worden. ¹¹²) Gebrauch des Hülfsworts thun: ¹¹³) den man damit beschelten wird thun (B.

110) Beides muß hier, aus entgegengesetzten Gründen, zur vollkommeneren Flexion gezählt werden, indem die Hinzufügung die vorhandene Flexion verstärkt, und die Auslassung sie wieder mehr als solche hervortreten läßt. Ein anderes ist, wenn ein Hülfswort die ordentliche Flexion ausschließt.

111) Man erkennt hier wohl die Flexion als ursprüngliches Suffixum des Fürwortes. Im Oberdeutschen, wo dies, so wie im Kanzleystyl, noch gebräuchlich ist, stimmen beide in der ersten Person auch noch ganz überein (i, ich; sagi, ich sage. S. Hebels Alemann. Gedichte. Borr. S. V.) und in dem *SE* der dritten Person, — die auch wohl nur ein bloßes *T* hat: sollt, willt — ist der Charakter des *Du* nicht zu verkennen. Offenbar ist auch im Italiänischen das *o* der ersten Person das angehängte *io*. In den alten Sprachen ist es wahrscheinlich eben so. — Auch im Altfranzösischen fehlt häufig das persönliche Fürwort. Vgl. auch Anmerk. 94.

112) So durchaus im Niederdeutschen und Englischen.

113) Ist nicht zu verwerfen und giebt oft einen guten Nachdruck, weil das bedeutendste Wort, und zwar im Infinitiv, voran zu stehen kommt und das Pronomen erst nach dem Hülfsworte folgt: geben thu ichs nicht. Im Englischen wird es auch wohl noch wiederholt: how do you do? In Preußen spricht man sogar: regnen regnet's nicht. S. Gedike über Purism. und Sprachgebr. im D. Mus. 1779. Bd. II. S. 416.

3986). Dergleichen das Hülfswort sein, ¹¹⁴⁾ in der umschreibenden Konjugation: ich will dienend sein (V. 2164).

X. Alte eigenthümliche Flexionen:

1) Der Plural mehrsybliger Wörter, auf e, wobei dann gewöhnlich der Umlaut wegfällt: die Degene, Vogele, Kämmerere, Burgere.

2) Der Komparativ baß.

3) Die Nebenwörter auf e und en: herrliche, herrlichen. ¹¹⁵⁾

4) Der Infinitiv auf e, in der Konjunktion mit zu: zu gebene, tragene. ¹¹⁶⁾ Die erste Pers. Präs. der Zeitwörter auf e

und ä verändert dies zuweilen in i: ich siehe, nimm; von alten Infinit. sehen, nimmten; welche Form auch noch in der zweiten und dritten Person: siehst, siehst, so wie im Imperativ: nimm,

siehe, übrig ist. Die von den Infinit.: stahn, ha'n, la'n, fahn

ic. abgeleitete dritte Pers. Sing. und zweite Pers. Pl. Präs. la't,

stah't ic. und Partizip. gela'n, gestahn ic.; dergleichen die alten

Präterita: thät, hāt, wār, kām. Die unregelmäßige Form des

Zeitworts sein: sei, seist ic. als Indikativ ¹¹⁷⁾; der Infinit. we-

sen, und davon: biß (sei), waß, war. ¹¹⁸⁾ Will, willt,

sollt f. willst, sollst. Der Konjunktiv. wölle. Mannichfaltiger

Gebrauch der Wörter: können, mögen, wollen, sollen ic. als

Hülfswerba. ¹¹⁹⁾ Ein, auch der Bedeutung nach, wirkliches

Gerundium, durch Verlängerung des Partizips gebildet: versu-

chende (V. 2700) f. indem er versuchte ¹²⁰⁾. Vgl. V. 2811.

XI. Nur nach einer anderen, noch vorhandenen Analogie gebildete Flexion:

¹¹⁴⁾ In der alten Sprache wird auch noch die Form werden auf ähnliche Weise als Hülfswort gebraucht: er ward (thät) gehen. Wie das Französische: il fut parler.

¹¹⁵⁾ Die letzte Form ist auch im Niederdeutschen gebräuchlich. Und im Kanzleystyl: dermalen, wasmaßen, abermalen. Sind eigentlich Genit. (s. XI. 2.), eben so, wie die gewöhnliche Form auf s: abermals, jemals; deutlich in: des Morgens.

¹¹⁶⁾ Dies, so wie jene erste Form des Nebewortes, könnte man auch wohl für bloße Dehnung halten. Ubrigens findet man hier den bekannten Vorschlag Friedrichs des Großen gewissermaßen realisiert.

1) Verändertes Geschlechtswort: das Münster, das Wassen, die Nase. Auch ist bei gewissen geschlechtslosen Wörtern im Fortgang der Rede das eigentliche Geschlecht ausgedrückt: das Weib, Mägdlein, die *ic.*; das Kind, der, die *ic.*

2) Hauptwörter, besonders weibliche, im Genit. und Dat. Sing. auf *en*: der Frauen, Erden (wie: des Helden, Löwen). Desgleichen Eigennamen und auch andere Hauptwörter, die durch eine harte Verdoppelung der Flexion, im Genit. gewöhnlich *ens* haben: Chriemhilden, Eghelen, Hagenen; des Herzen, Frieden, Schmerzen, Schaden, Willen; für: Chriemhildens; Herzens *ic.* (vielleicht dunkel nach: Lebens; indem auch wohl die Nominat. der Willen, Schaden *ic.* vorkommen). So findet sich auch bei mehreren dieser Wörter im Genit. die andere einfache Form: des Friedes, Schmerzes, Schades; und mit jener ersten, auch nur einfachen vertauscht: des Heldes (wie: Stolzes). Bei allen diesen Flexionen auf *en* scheint der Nominat. auf *e* zum Grunde zu liegen, und kommt auch so fast überall vor, obwohl zuweilen auch da ohne. Ebenso wird besonders dem Dativ Sing. gern ein *E* angehängt, und da dieses sonst Charakter dieser Endung ist, so kann man es hier wohl als eine Flexion betrachten: der Zeite (wie: Streite), ihme, dem *e*. Der Plur. auf *e* für *er*: Schwerte, Schwerten *ic.*, Weibe (wie: Pferde, Raube); desgleichen auf *en*: die Mannen (wie: die Helden). Auf *e* für *en*: die Helde (wie: die Mägdle); umgekehrt: die Sinnen (wie: die Ohren). Zuweilen fehlt auch der Umlaut des Plurals: Hande, Handen (wie in: abhanden, und Bände).

117) Noch im Oberdeutschen.

118) Noch im Niederdeutschen wie im Englischen.

119) Auch noch im Niederdeutschen und im Englischen.

120) Ganz nach Art der antiken und der Neulateinischen Sprachen. Noch im Kurialstyl gebräuchlich: Erwägende, daß *ic.* für: in Erwägung, indem wir erwägen, daß *ic.*

3) Dies letzte gilt auch von dem Komparativ und Superlativ der Beiwörter: hoher, langer, höchster (wie: sanfter, sanfteste); dagegen: sanfter (wie: länger).

4) Bei dem Zeitworte: die zweite und dritte Pers. Präs. mancher Zeitwörter auf e und ä werden in i verändert: pflegst, richt f. pflegt, rächt (wie: sprichst, sticht) ¹²¹); ebenso im Imperativ: hiehl (wie: stich). Dagegen hat der letzte auch wohl die Form des jetzt gebräuchlichen Infinit.: trete (wie: bete). Dergleichen: ich gann (ich gönne), von dem veralteten gannen (wie: ich kann). Ferner: die dritte Pers. Pl. Präs. sie willen, von einem alten Infinit. willen (wie: sie stillen).

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem in dem Grundlaute flektirten Präteritum und davon abgeleiteten Partizip, zu denen sich auch noch häufig die alten Infinit. finden (z. B. brinnen, staken, losen, kühlen, lauchten), die erst nach und nach zur Unterscheidung des Imperf. vom Präs. sich verändert haben oder doch nur für die neutrale Bedeutung geblieben sind. Diese der Deutschen Sprache so eigenthümliche und sie recht als eine Wurzelsprache bekundende Flexion ist hier sehr häufig, und es ist nicht einzusehen, warum dies Präterit. gegen das jetzt gewöhnlichere auf te roh und ungebildet sein soll ¹²²). Überdem bestehen hier oft beide Formen neben einander, und gewähren wenigstens eine offenba-

121) Vgl. X. 4. Ähnlich ist der Umlaut mancher Zeitwörter, ebend.: fängst, fängt, kömmt, kömmt; im Niederdeutschen kûmmst, kûmmt von kummen. Hier findet sich auch noch der Infinit. fängen, ansängen.

122) Dafür erklärt es Adelung.

123) So auch das nur im Reim beibehaltene: toß (toßte), eigentlich doß, von dem alten dießen.

124) Jetzt gebraucht man diese noch Niederd. Form wohl im Konjunktiv. des Präterit., um es von dem des Präsens zu unterscheiden: stübe.

125) In der alten Sprache auch umgekehrt I in Ei: schein v. schinen; so auch reit von riten (reiten) woraus ich öfters, freilich nicht ganz schicklich, doch um den Reim nicht zu ändern, das Präsens reit't machen

re Bereicherung der poetischen Sprache; besonders aber dienen sie zu der wichtigen Unterscheidung der neutralen und transitiven Bedeutung der Präterita., eben so wie im Infinit. der Umlaut. Die Verwandlungen des Grundlautes sind hier überhaupt folgende: **J** und **U** in **U**: truff, schluff (troff, schlüpfte); in **D**: klob (wie: bot, log). ¹²²) Umgekehrt, **D** in **J**: schriet (wie: stieß). **J** in **U**: brann (wie begann); wofür auch oft **U**: gewunn, und im Partizip gebr u nnen (wie: gefunden). **E**, **Ö** und **Ä** in **U**: sach, rach, lasch (wie: stach); auch wohl in **U**: stund, schult (wie: wurde); ¹²⁴) in **J**: ging; in **D**: pflog (wie: schwor), wofür auch **U**: hub. **A** in **J**: wiew (wie: hielt); in **D**: boll (wie scholl); ¹²⁵) in **U**: gehub (wie: schuf). **D** in **U**: schwur. **U** in **J**: schwiff (wie: rief). **Ei** in **J**: nieg ¹²⁶) (wie: schwieg). **Au** in **J**: hieb lief. **Au** und **Eu** (was in der Aussprache eins) in **D**: sog, bog. Von vielen dieser Präterita. kommen zugleich die Formen auf **te** vor, selbst da, wo jetzt nicht mehr, ohne daß eben ein Unterschied in der Bedeutung obwaltete: begann **te** ¹²⁷), rächte, ladete **te**.; das darin wirksame Prinzip ist aber entschieden hervorgetreten und trefflich benutzt worden in der Unterscheidung der Transitiv. von den Neutr., so daß die innerliche Flexion für diese, die durch die Flexionsfylbe für jene gesondert ist. Dergleichen sind: nieg ¹²⁸) und neigte, rief und rufte, brann und brennte, scholl

müßen. Ferner **J** in **E**: schree von schrien, (wie noch im Niederd.) doch fast nur im Reim (wo ich es auch behalten), sonst auch schrei.

¹²⁶) Das im Reim gebliebene: schall, ist eigentlich das Präterit. von schälken; ebenso hall von hällen, transit. von hallen.

¹²⁷) Begonnte und begann **te** muß man von den Infinit. begonnen, begonnen ableiten, wie konnte, kunnte und gunnte (gönnte).

¹²⁸) Zuweilen wird freilich auch die noch gebräuchliche richtige Form in die entgegenstehende verändert. **Z. B.** schriet, als transitiv für schrote **te**. Überhaupt ist in der alten Sprache auch hier die innere Flexion vorherrschend. Dabei ist merkwürdig und zeigt von einer feinen Unterscheidung, daß auch die Reziproka fast nie die transitive Form haben: nieg, gehub **sich**. So auch im Partizip.

und schallte, schuf und schaffte; welche Formen entweder gar nicht mehr gebraucht, oder doch vermischt, und von den Grammatikern verworfen werden. Selbst etliche andere, die auch im Infinit. abweichend sind, werden noch nicht genugsam unterschieden: bog und beugte, quoll (auch quoll) und quollte. Endlich diejenigen hieher gehörigen Zeitwörter, welche sich im Infinit. bloß durch den Umlaut unterscheiden (VII. 6.), werden in der Regel, im Präterit. sämmtlich auf te flektirt und unterscheiden sich auch hier nur eben durch den Grundlaut: starkte und stärkte, hobte und höhete, kuhlte und kühlte, saugte und säugte¹²⁹⁾. Aus diesem Grunde ist es auch hier nicht schicklich, bei den Transitiven den Umlaut auf den Grundlaut zurückzuführen; wie dies wohl bei anderen Zeitwörtern, wo diese Rücksicht nicht Statt findet, auf alterthümliche, doch noch analoge Weise geschieht: sazte (wie: brannte, sandte)¹³⁰⁾, loste (wie: toste), furchtete (wie: dunkte), lauchtete (wie: dauchte). Mit dieser Unterscheidung der Präterita hängt auch genau die des davon abgeleiteten Partizips zusammen, und es ist bemerklich, daß die im Grundlaut flektirten Neutra (u. Verba überhaupt) dies, zuweilen auch mit Veränderung des Grundlautes, fast durchaus auf en, die auf te flektirten Transitiva aber auf et haben: geniegen und genieget, gerufen und gerufet, gebrunnen und gebrennet, geschollen und geschallet, geschaffen¹³¹⁾ und geschaffet. Ferner: gebogen und gebogenet, gequollen¹³²⁾ und gequolltet, gehangen¹³³⁾ und gehänget.¹³⁴⁾ Die bloß durch den Umlaut unterschiedenen Präterita sind es auch nur dadurch im Partizip: gestärkt und gestärkt, gehöhht und gehöhht, gekühht und gekühht. Endlich werden auch

129) Auch hier findet sich jedoch die innere Flexion: hing und hängte, sog und säugte (wie: bog und beugte).

130) Im Infinit. schreibt man zwar sehen, spricht aber sähen.

131) Dies Partizip verändert sich auch: gerochen, geweben.

132) Gefragt und gefragt, auch gewalket, leidet gar keine Veränderung.

133) Auch: gedrungen, gesehen.

bei den Zeitwörtern, die in beiderlei Bedeutung sonst ganz einerlei flektirt werden, doch wohl die Partizipe unterschieden: gespannt und gespanntet, gespaltten und gespaltet. ¹³⁵⁾ Manchmal wird das transitive mit dem intransitiven Hülfswort verwechselt: wir haben gefahren. Mir ist geträumt.

XII. Besonderheiten der Wortstellung und Wortfügung,

1) Daß das Geschlechtswort, das bestimmte, wie das unbestimmte, oft ganz fehlt und wiederum doppelt steht, entweder vereinigt, vor dem Hauptworte, oder getrennt, vor und hinter demselben, ist schon bemerkt (IX. 1.) Zuweilen steht es auch noch einfach, hinter dem Hauptworte: Hort, der Nibelunges (V. 365.); Zorn, der Hildebrandes (V. 9252); Sohn, den Siegemundes (V. 878.)

2) Die Stellung des Beiwortes und Fürwortes nach dem Hauptworte ist ebenfalls schon erwähnt (IX. 3. 4.). Überdem werden beide auch mit dem Geschlechtsworte nachgesetzt: Gold, das rothe (V. 8618); Friede, der stäte (V. 8056) ¹³⁶⁾. Wobei noch zu bemerken, daß das Fürwort, besonders das Possesivum, gern mit dem Geschlechtsworte steht: die meine Frau; ein, einer ihr Gesinde (V. 1653.) Oder auch das Hauptwort in der Mitte (XI. 1. 4.) Desgl. zwischen zwei Beiwörtern: mit grimmen Schlägen schwinden (V. 9289).

3) Der Artikel nach dem Beiworte: er ist kühn ein Mann (V. 8311) ¹³⁷⁾. Das Hauptwort in der Mitte (IX. 3.). Desgleichen das Fürwort: mit scharfen meinem Schwerte; rothes von Blute sein Gewand (V. 8307.)

4) Der Genitiv, oder ein Hauptwort mit dem Vorwort, steht gern vor dem regierenden Nominativ, welcher dann gewöhnlich ohne Geschlechtswort: der Nibelungen Hort; von Troneg Hagene (V. 33.)

¹³⁴⁾ Dieser Unterschied drückt sich auch in den für beide Formen bestimmten Hülfswörtern aus: hatte (von ha'n, oder zusammengezogen aus habte) gehabt, und war, gewesen.

¹³⁵⁾ Obwohl auch hier die alten Präterita: spien, spielt, Statt finden.

¹³⁶⁾ Was auch Voss und Göthe wieder eingeführt haben.

¹³⁷⁾ Wie im Engl.: too great a man. — Bekannter ist: solch ein Mann.

Mit dem Geschlechtsworte: zu den Händen, zu seinen Händen ein Held; ¹²⁸) welches zuweilen auch voransteht: ein der Heunen Recke (W. 7389.). Desgleichen in Verbindung mit dem Für- und Beiworte: des Leibes mein Trost; der Heunen mancher Mann; der Recken stolzer Muth; dieser des Königs Mann; reicher der Heunen Fürst ¹³⁹). Dazu alle daraus entstehende Zusammenfügungen. (Vgl. IX. 2.)

5) Das Vorwort hinter das Hauptwort: der Burg vor; den Schilden unter; des Königs ohne (W. 2170.) (obwohl dies letzte mehr als Nebenwort zu betrachten ist.)

6) Das persönliche Fürwort oder das Subjekt nachgesetzt: stand ich; sprach Hildebrand.

6) Die Negazion voran: nicht weiß ich; nicht hat es (W. 4188.).

7) Verwechslung des persönlichen Fürwortes und des Negiprofums: die Fraue bat si ch weisen (W. 4049.); er gewann sie i h m zum Weibe (W. 3026.).

8) Veränderungen des Kasus nach manchen Vorwörtern: gen, gegen der Luft ¹⁴⁰); be neben mein.

9) Verdoppelung der Negazion: nie nicht; keiner nicht; nie kein ¹⁴¹). (W. 1208.)

10) Auslassung des relativen Fürwortes, und des Relativums überhaupt: er vergütet das er euch hat gethan (W. 9531.); die uns kommen, sollt ihr grüßen; er hält euch ehrbarlich, als lange ihr bleiben wollt. ¹⁴²) Wie hier gewöhnlich das Demonstrativum ohne das

138) Die einzige Inversion der Französischen Poesie.

139) Im Kurialstyl findet sich noch: nach reiflicher der Sachen Überlegung.

140) Ist noch im Oberdeutschen gebräuchlich, und nicht selten in Joh. v. Müllers Schriften.

141) Ebenfalls noch im Oberdeutschen.

142) Wie das Englische that vor what und dies nach but ausfällt. — So im gemeinen Gebrauch: das Brot ich esse, das Lied ich singe.

143) Wie im Altfranzösischen, und noch im Italiänischen: si parla.

Relativum steht, so wird jenes auch sonst oft für dieses gesetzt: alles, das er hat.

11) Ungewöhnliche Zusammenfügung und Trennung zusammengefügter Wörter: auf r u c k t e s i e i h r G e b ä n d e (B. 5409); er heim sucht mein Land; g a s s e n a n (B. 306); er a n d i e K ö n i g i n n s a c h (B. 1228); d a h ä t e r K u r z w e i l e v o n (B. 550.); er s a ß t e s i c h i h r w i d e r (B. 2699).

12) Der Infinitiv ohne Konjunktion mit zu: ich traue ihm ab gewinnen (B. 231); er w a h n t e s i n d e n (B. 2540).

13) Zeitwörter in reflexiver Bedeutung ohne sich: er nieg; sie gebärdeten. Umgekehrt: er sprach ¹⁴³), glaubet, säumet, eizlet sich.

14) Gebrauch intransitiver Zeitwörter und Formen für die transitiven: entschweben, leiden, klagen, weinen ¹⁴⁴).

15) Der Konjunktiv für den Indikativ: e h s i c h d e r T a g v e r e n d e (B. 791). Vgl. B. 2201.

16) Das Partizip Perfekt. Passiv. als ein uns leider fehlendes Partiz. Aktiv: ungetreut (B. 1730); ungetrunken (B. 3876); unvermeldet (B. 6501) ¹⁴⁵).

17) Konstruktionen mancher Zeitwörter mit anderem Kasus; besonders derer, die eine Fülle oder Absonderung und Beachtung ausdrücken, und auch anderer, mit dem Genitiv: walten, bedenken, hüten, freuen, sorgen. Eben so der Genit. mit den dasselbe aus-

144) Hat zum Theil auch Voss, der hingegen auch wohl: führen, ermorden ic. ohne Hinzufügung des Objekts gebraucht.

145) Ähnlich ist es im Griechischen: *β. Β. προσημνος*, bedeutet zwar meist: gethan, aber oft auch: der gethan hat (s. Viger. de id. gr. l. ed. Zeune. p. 212); was die Lateiner aus Bedürfniß nachahmten: der wahre Ursprung des Deponens, dessen aktive Bedeutung, wie bei dem Griech. Medium, sich auch allmählig auf die übrigen Formen und Biegungen des Passivums ausdehnte. — Im Deutschen sind übrigens die Partiz. Perfekt. der Intransitiven im aktiven Gebrauch, weil sie natürlich kein Passivum haben: gekommen, gegangen, obgewaltet, umhergeirrt, geblieben ic.; so auch von den Reflexiven, obwohl schon seltener: ungezankt, sich ereignet. Merkwürdig ist aber wiederum der Gebrauch dieses intransitiven Partizips als eines passiven, einmal bei Flemming: laß ihn nicht unentgegengangen.

drückenden Beiwörtern: reich, viel, froh, bereit; und Hauptwörtern: Gewalt, Freude, Sorge, wo meist wegen, ob zu verstehen ist.

18) Die Nachsatzpartikeln stehen auch in ganz kurzen Sätzen: Ohne Maßen schöne so war ihr edel Leib (V. 11).

19) Der Singular von Kollektiven mit dem Plural des Zeitwortes: das Gesinde, die gingen; dagegen der Plural von Hauptwörtern in Verbindung mit Nebewörtern, die eine Mehrheit ausdrücken, mit dem Singul. des Verbums: viel Helden ward erschlagen (Kl. V. 314.).

20) Die eigenthümliche Konstruktio durch den Ausruf, die besonders zwar für eine gewisse Allgemeinheit des Satzes und Zusammenfassen des Gedankens, vorzüglich am Schluß der Strophe sinnvoll gebraucht wird: Hei, was er großer Ehren zu dieser Welte gewann! (V. 84); nicht selten aber auch ohne besonderen Nachdruck und Bedeutung steht: Siegfried, — wie schnelle er da sprach! (V. 313). Dergleichen durch die Frage (V. 3672. 9252.).

21) Der Nachsatz voran: Lebte jemand übermüther, — das wäre ohne Noth — denne da war Siegfried (V. 281); Ihr Herre wâr gefangen, — da ihn'n das ward gesait (V. 782). Merkwürdig ist die Konstruktio V. 438—40, wo die drei vorderen Hälften der Verse mit den drei hinteren gleichsam parallel gehen. Vgl. auch V. 2473. 2990. 6421.

Überdies eine Menge von Freiheiten und Unregelmäßigkeiten der Wortstellung und Wortfügung, die man jetzt zum Theil als poetische Kühnheiten betrachten kann; und die eben deßhalb nicht wohl unter allgemeine Regeln zu fassen und hier vollständig aufzuzählen sind. Viele derselben sind auch noch im gemeinen Gebrauch; insgesammt aber gehören sie zu dem eigenthümlichen naiven Charakter des Ganzen, und sie künstlicher machen, hieße deßsen innerste Organifazion zerstören.

XIII. Was ferner die Form anbetrifft, so sind die Verse in aller ihrer Freiheit und Mannichfaltigkeit der Sylbenzahl und des Rhythmus wiedergegeben, jedoch die darin zum Grunde liegende Regelmäßigkeit möglichst hervorgehoben: so, daß durchaus in je-

dem Verse ein sechsfacher Hauptakzent mit wenigstens fünf minder akzentuirten oder ganz akzentlosen Sylben feststehet; der nicht selten trochäische Rhythmus zwar nicht gänzlich vertilgt, aber auch oft in den vorherrschenden jambischen verwandelt, und dabei ferner wohl der häufig damit abwechselnde spondäische, anapästische und daktylische Rhythmus gelassen, ja nach Umständen vermehrt, aber keine Versfüße über drei Sylben verstatet worden sind, weil dadurch das Grundmaaß zerstört und leicht ein sieben- und mehrfacher Akzent entstanden wäre. Jedoch macht hier die letzte Hälfte des letzten Verses der Strophe eine Ausnahme, indem in ihr ein mehr-, gewöhnlich vierfacher Akzent mit hier besonders häufigem spondäischen, anapästischen und daktylischen Rhythmus, und überhaupt eine gewisse Unregelmäßigkeit und Überzähligkeit der Sylben erhalten und hergestellt ist. ¹⁴⁶⁾ Ferner, der regelmäßig weibliche, oft auch kindliche Abschnitt, nach dem dritten Versfüße, ist auch in den wenigen Stellen, wo er, offenbar nur durch Versehen des Abschreibers, im Original fehlt, oder männlich ist, überall eingeführt, zuweilen auch nur etwas entschiedener gemacht und das bedeutendere Wort an das Ende der ersten Hälfte des Verses gestellt. Zu allem diesem war die Münchener Handschrift eine ganz unschätzbare Hülfquelle, indem sie, mit dem Drucke wechselseitig sich ergänzend und berichtigend, die so erwünschte Gleichmäßigkeit und Füllung der Verse darbot, durch Abweichung in der Wortstellung, kleine Zusätze oder Auslassungen den Rhythmus regelmäßiger und doch zugleich mannichfaltiger, und den Abschnitt fast überall herstellen oder doch entschiedener machen ließ. In den wenigen Fällen, wo diese Vergleichung nicht ausreichen wollte, ist es jedoch nur durch geringe eigene Veränderungen versucht: durch Umstellung, durch Dehnung oder Zu-

¹⁴⁶⁾ Dasselbe gilt alles von den Versen der Klage, insofern diese ganz als die eine Hälfte von denen der Nib. zu betrachten, und zwar insbesondere, da sie fast eben so oft einen vier-, als dreifachen Akzent und demgemäße Sylbenzahl haben, als diese letzte Hälfte des letzten Verses der Strophe.

sammenziehung der Wörter, durch Auslassung oder Zufügung von Vorsteylsylben, Partikeln und anderen kleinen Wörtchen, die sonst in derselben oder ähnlichen Verbindung vorkommen oder wegbleiben; sehr selten durch stärkere Ergänzung eines Verses aus einem anderen, obwohl die epische Wiederkehr mancher Verse oder Halbverse dies vollkommen rechtfertigte, und auch in diese eine gewisse Gleichheit gebracht ist.

Die meisten Veränderungen möchte wohl der Reim veranlaßt haben, indem nicht selten ganz veraltete oder nicht aufzunehmende Wörter und Formen darin wiederkehrten. Jedoch ist auch hier meist nur durch Umbildung, Umstellung, leichte Zufügung oder Auslassung geholfen. Zuweilen gewährte auch in dieser Rücksicht die Vergleichung der Handschrift ein erfreuliches Resultat. So wie ich aber mir selbst hier manchmal die größten Freiheiten erlauben mußte, so glaubte ich, auf der anderen Seite, dem alten Dichter eben hier am weitesten in den von ihm selber gebrauchten Freiheiten folgen zu dürfen; da unsere Sprache ihres alten Reichthumes an Reimen ¹⁴⁷⁾ so sehr bedürftig, als dazu berechtigt, und an dieser Stelle gerade am vortheilhaftesten etwas zu wagen und einzuführen ist. Das Stärkste in dieser Art sind hier wohl die erwähnten alten Formen: vorderost, ermorder ot. (I.)

XIV. Endlich ist noch etwas von der äußeren Einrichtung und Abtheilung zu sagen. Obgleich in der Reimpoesie erst der Reim, ja eigentlich erst das Reimpaar oder die Strophe, als vollständiges, für sich bestehendes Glied, dem antiken Verse entspricht, eine poetische Zeile oder Satz ausmacht, und dies Verhältniß auch in der Schrift, von der ja eben alle diese Ausdrücke hergenommen sind, dargestellt werden soll, und auch wirklich in alten Handschriften und Drucken dargestellt ist und zum Theil noch wird ¹⁴⁸⁾:

147) Ich erinnere nur an die Minnelieder, die in der Zahl gleicher Reime gewiß keiner Italiänischen oder Spanischen Form etwas nachgeben

148) S. die Einleitung.

so habe ich dennoch bei den kurzen Reimpaaren der Klage die auch in den meisten Handschriften und hier namentlich in der Münchener, so wie durchaus in den Drucken, beobachtete Abtheilung beibehalten; und bei den längeren Versen der Nibelungen selbst, wo jene an sich konsequente Abtheilung doch noch unschicklicher auffallen würde, habe ich zwar nicht die in dem von Bodmer herausgegebenen Fragment eingeführte Abtheilung nach dem Abschnitt und Reim, sondern die auch schon in der Müllerschen Ausgabe angenommene Abtheilung bloß nach den Reimen beibehalten. Außerdem, daß sie typographisch zweckmäßiger, ist sie auch an sich schicklicher und drückt äußerlich schon die Fülle und Stätigkeit des großen Ganzen aus. Dieses habe ich auch durch die Fortzählung der Verse, so wie durch die nur ganz leichte Absetzung der Strophen zu erhalten gesucht. Was diese letzte selbst aber betrifft, so rechtfertigt sie sich nicht nur durch viele Handschriften, und hier besonders wieder die Münchener, sondern auch durch die dargelegten inneren Gründe ¹⁴⁹⁾; und es fällt somit die Absetzung der Reimpaare in vierzeilige Strophen, der Bodmerschen und der G:schen Bearbeitung, ¹⁵⁰⁾, von selber durch.

Übrigens habe ich die Überschriften der Abentheuren auch durch die Vergleichung ausgewählt und nur die Zahlen hinzugefügt. Die Absonderung der so auffallend sich darstellenden beiden Haupttheile der Nibelungen rührt von mir selber her; jedoch fand sich zu dem Titel des hinteren Veranlassung am Schluß der Münchener und wahrscheinlich auch der St. Gallener Handschrift; und was den des vorderen betrifft, so wünsche ich, ihn getroffen zu haben. Den Titel des Ganzen habe ich, mit der Müllerschen Ausgabe, aus der Hohen Emfisichen Handschrift genommen.

149) G. die Einleitung.

150) G. oben G. 483—84.